

Hausarbeit in Partnerschaften: zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften

Röhler, Heiko; Steinbach, Anja; Huinink, Johannes

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Röhler, H., Steinbach, A., & Huinink, J. (2000). Hausarbeit in Partnerschaften: zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12(2), 21-53.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291080>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Heiko Röhler, Anja Steinbach & Johannes Huinink

Hausarbeit in Partnerschaften

Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften

Zusammenfassung

Es gibt zahlreiche theoretische Ansätze, die alternative Erklärungen geschlechtstypischer Arbeitsteilung in Paarbeziehungen anbieten. Nach einer umfangreichen Durchsicht der aktuellen Forschung dazu wird versucht, sie in einem Mehrebenenmodell zu integrieren, das die Determinanten der Hausarbeitsverteilung in einen systematischen Zusammenhang stellt. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Verknüpfung der Effekte instrumenteller Faktoren, wie individueller Opportunitäten und Ressourcen, und psycho-sozialer Prädispositionen und Emotionen gerichtet. In einem anschließenden Modell werden die Bewältigungsstrategien betrachtet, mit denen das Individuum auf eine gegebene häusliche Arbeitsteilung reagiert. Hier geht es darum, wie die Beziehungspartner im Sinne eines Coping-Prozesses und unter Einsatz von Strategien des Gefühlsmanagements die entstandene Situation der Hausarbeitsverteilung mit dem Ziel bewältigen, Selbstwertgefühl und Ich-Ideal zu erhalten.

Abschließend werden Probleme und Forschungsfragen diskutiert, die sich aus der Integration von sachlich-instrumentellen Dimensionen der austausch-, ressourcen- und haushaltsproduktionstheoretischen Ansätze mit der emotionalen Dimension des Gefühlsmanagementansatzes ergeben, insbesondere unter dem Aspekt, wie der Modus der Liebe, auf dem Paarbeziehungen beruhen, und der Modus des instrumentellen Austauschs, wie er in der Aufteilung der Hausarbeit zu finden ist, miteinander vereinbart werden.

Schlagworte: Geschlechtstypische Arbeitsteilung, Hausarbeit, Ökonomische Haushaltstheorien, Austausch, Liebe, Gefühlsarbeit, Gefühlsmanagement, Coping.

Abstract

There are various theoretical approaches which offer alternative explanations of gender specific division of labour in couples. After a review of the research on this topic a theoretical model integrating current approaches on housework is developed, which structures the determinants of household labour in a systematic way. Special attention is directed to the link between the effects of objective restrictions, as individual resources and opportunities are, and psycho-social factors and emotions. In a companion model strategies of coping are proposed that the individual employs to response to a given division of household labour. It is discussed how the spouses psychologically cope with this situation by using strategies of emotion management in order to maintain self-esteem and ego-ideal.

Finally the problems and consequences of the combination of objective dimensions deriving from economic approaches (exchange-theory, resource-theory and new home economics) and emotional dimensions as suggested in the concept of emotion management are debated. That poses the question, how the modus of love that is a constitutional element of relationships between men and women goes along with the modus of exchange, as it is to find in the organization of housework.

Keywords: Gender specific division of labour, determinants of household labour, new home economics, exchange, love, emotional labour, emotion management, coping.

1. Einleitung

Untersuchungen zum Thema Hausarbeitsverteilung in Partnerschaften greifen – mit wenigen Ausnahmen – auf ein Standardrepertoire von Ansätzen zurück. Viele Beiträge verweisen auf die Relevanz eines durch Geschlechternormen bestimmten Rollenverhaltens, d.h. auf die Wirkung der in der Sozialisation erworbenen Vorstellungen darüber, wie ein Mann oder eine Frau sich bezogen auf die Arbeitsteilung im Haushalt zu verhalten hat. Andere betonen instrumentelle Aspekte der Verteilung der Hausarbeit, wobei der Austausch von Gütern und Ressourcen im Mittelpunkt des Interesses steht. Weniger häufig werden auch emotionale bzw. psycho-soziale Faktoren diskutiert, die die Dynamik der häuslichen Arbeitsteilung bestimmen, wie der Einsatz von Gefühlsarbeit oder die Bewältigung von Konflikten. Die unterschiedlichen theoretischen Ansätze finden oft nur isoliert voneinander Verwendung oder werden gegeneinander gestellt und alternativ diskutiert. Daher bleiben Erklärungsdefizite bestehen.

Wir verfolgen das Ziel, einen theoretischen Modellzusammenhang zur Erklärung der Verteilung der Hausarbeit in Partnerschaften vorzustellen, welcher die bisherige Zersplitterung der deutschsprachigen wissenschaftlichen Debatte zu diesem Thema in – mindestens – drei Theoriestränge (rollentheoretische, handlungstheoretische und emotionssoziologische Ansätze) überwinden soll. Unser Modell verknüpft die genannten drei Forschungsrichtungen und eröffnet neue Perspektiven für die Forschung zur Arbeitsteilung in Partnerschaften. Es besteht aus zwei miteinander verbundenen Teilen: Einem Determinantenmodell und einem Modell der Bewältigungsstrategien.

Im folgenden Abschnitt wird der Stand der Theoriebildung zur Arbeitsteilung in Partnerschaften für die Bundesrepublik Deutschland und die USA dargestellt. Defizite und Anknüpfungspunkte werden aufgezeigt. Es folgt eine kurze Zusammenfassung der theoretischen Ansätze, die der Modellentwicklung zugrunde liegen. Im dritten Abschnitt wird das aus zwei integrierten Teilen bestehende Modell vorgestellt. Zum Schluss gehen wir darauf ein, inwieweit das Modell den Wandel der Lebensformen und die Veränderung des Geschlechterverhältnisses in einen differenzierten Zusammenhang stellen kann. Sind die neuen partnerschaftlichen Lebensformen wirklich ein Ausdruck des gewandelten Verhältnisses der Geschlechter oder sind sie Folge neuer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, unter denen die Reproduktion des wenig veränderten Geschlechterverhältnisses stattfindet?

2. Forschungsschwerpunkte, Ergebnisse und Defizite der Forschung

2.1 Bundesrepublik Deutschland

In den letzten zwei Jahrzehnten sind in Deutschland eine ganze Reihe von empirischen Arbeiten zum Themenbereich Hausarbeit in Partnerschaften entstanden. Innerhalb dieser Aufsätze fanden die verschiedensten Probleme, die im Folgenden kurz aufgezeigt werden sollen, Berücksichtigung.

Alle Untersuchungen sind sich darin einig, dass nach wie vor eine ausgeprägte geschlechtstypische *Arbeitsteilung* nachgewiesen werden kann (Metz-Göckel & Müller, 1986; Schriftenreihe des BMJFG, Bd. 235, 1988; Thiessen & Rohlinger, 1988; Glatzer u.a., 1991; Keddi & Seidenspinner, 1991; Dannenbeck, 1992; Schriftenreihe des BMFJ, Bd. 7, 1992; Helwig & Nickel, 1993; Künzler, 1994). An der traditionellen Zuweisung der Frauen zur Hausarbeit und Kindererziehung hat sich nur wenig geändert. Frauen übernehmen vor allem alltägliche Routinearbeiten wie Putzen, Kochen, Waschen, Einkaufen, Betreuung von Kindern und alten oder pflegebedürftigen Familienmitgliedern. Lediglich Reparaturen und die Pflege des Autos wurden eindeutig als Aufgaben der Männer identifiziert.

Der *Zeitaufwand* für Hausarbeit ist ebenfalls zwischen Frauen und Männern verschieden (Kettschau, 1980; Thiessen & Rohlinger, 1988; Keddi & Seidenspinner, 1991; Dannenbeck, 1992; Künzler, 1994). Die Schätzungen der durchschnittlichen Hausarbeitszeit der Männer für die Bundesrepublik Deutschland liegen seit Jahrzehnten bei etwa 10 Stunden pro Woche, und zwar unabhängig von jeglichen Bedingungsfaktoren. Die Zeit, die Frauen im Haushalt aufwenden, variiert dagegen stark, je nachdem, ob Kinder im Haushalt leben und ob die Frauen berufstätig sind oder nicht. Die Spanne reicht von 10 bis über 60 Stunden pro Woche.

In einer Reihe von Studien wurde die Wirkung verschiedener *Bedingungsfaktoren* für die Verteilung der Hausarbeit zwischen den Partnern untersucht (Metz-Göckel & Müller, 1986; Schriftenreihe des BMJFG, Bd. 235, 1988; Keddi & Seidenspinner, 1991; Dannenbeck, 1992; Oberndorfer, 1993; Vaskovics & Rupp, 1995). Als bedeutsame Faktoren zeichneten sich dabei das Alter, das Bildungsniveau der Partner, die Berufstätigkeit der Frau, die Dauer der Beziehung und das Vorhandensein von Kindern im Haushalt ab. Je jünger die Partner sind und je höher ihr Bildungsniveau ist, desto gleichverteilter ist die Hausarbeit. Die Berufstätigkeit der Frau wirkt in dieselbe Richtung.¹

Auch die Dauer der Beziehung spielt eine Rolle (Thiessen & Rohlinger, 1988; Notz, 1991; Künzler, 1994; Vaskovics & Rupp, 1995; Vaskovics, Rupp & Hofmann, 1997; Rosenkranz, Rost & Vaskovics, 1998). Je länger eine Beziehung andauert, desto traditioneller ist die Verteilung der Hausarbeit. Das gilt unabhängig von der Lebensform.²

1 Nur Künzler (1995) berichtet, dass die Erwerbstätigkeit der Frau keinen Einfluss auf die Verteilung der Hausarbeit hat.

2 Man spricht von der „Honeymoon-Hypothese“ (Künzler, 1994, S. 108 ff.).

Kinder im Haushalt führen zu einem deutlich stärkerem Engagement der Frauen im Vergleich zu den Männern. Sie haben einen stark „traditionalisierenden“ Effekt.³ Die Frau übernimmt ab diesem Zeitpunkt nicht nur die Pflege und Betreuung des Kindes bzw. der Kinder, sondern auch den größten Teil der anfallenden Arbeiten im Haushalt (Notz, 1991; Vaskovics & Rupp, 1995). Wie eine neuere Zeitbudgetstudie zeigt, geht das damit einher, dass junge Väter mehr Zeit für Erwerbsarbeiten aufbringen als vor der Geburt des Kindes, um den Verdienstausschlag der Frau zu kompensieren und den Lebensstandard der Familie halten zu können. Dagegen ist in der Verwendung ihrer Freizeit – d.h. vorrangig am Wochenende – durchaus eine stärkere Familienorientierung zu beobachten, was sich vor allem in der Beschäftigung mit den Kindern ausdrückt (Rosenkranz, Rost & Vaskovics, 1998). Es konnten schließlich keine gravierenden Milieudifferenzierungen in der Struktur der Arbeitsteilung nachgewiesen werden (Koppetsch, Maier & Burkart, 1997; Koppetsch & Burkart, 1999).

Eine systematische Analyse zur Unterscheidung zwischen verschiedenen Haushaltstypen und Lebensformen fehlt bislang. Die Forschung beschränkt sich zumeist auf zusammenlebende Paare, also Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL). Partnerschaften mit formal zwei Haushalten (LAT = living apart together) wurden explizit nur in zwei Studien untersucht (Keddi & Seidenspinner, 1991; Meyer & Schulze, 1992). Daher existieren kaum Befunde zum Zusammenhang zwischen dem Wandel der Lebensformen und der Veränderung des Geschlechterverhältnisses.⁴ Bisherige Ergebnisse zu Unterschieden bei der Aufgabenverteilung im Haushalt zwischen ehelich und nichtehelich zusammenlebenden Partnern zeigen allerdings, dass die Lebensform eine entscheidende Determinante für die Arbeitsteilung zwischen den Partnern darstellt (Schriftenreihe des BMJFG, 1985; Keddi & Seidenspinner, 1991; Vaskovics & Rupp, 1995; Vaskovics, Rupp & Hofmann, 1997; Koppetsch & Burkart, 1999). In nichtehelichen Lebensgemeinschaften besteht eine deutliche Tendenz zu einer weniger traditionellen Arbeitsteilung, vor allem die für Hausarbeiten aufgebrauchte Zeit ist egalitärer verteilt. Die geschlechtstypischen Strukturen bleiben dabei allerdings weitgehend erhalten.

In der jüngeren Forschung gewinnt auch der *Ost-West-Vergleich* innerhalb Deutschlands an Bedeutung (Dannenbeck, 1992; Schriftenreihe des BMFJ, Bd. 7, 1992; Alwin, Braun & Scott, 1994; Braun & Borg, 1997). Wie wichtig ein Vergleich von Mustern familialer Arbeitsteilung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten ist, wurde erst kürzlich in einer instruktiven Übersicht dargelegt (Garhammer, 1997). Die DDR-Forschung zur Hausarbeit ist bislang allerdings noch nicht aufgearbeitet worden, so dass die Ausgangsbedingungen eines Ost-West-Vergleiches nicht hinreichend geklärt sind (Braun & Borg, 1997, S. 33f). Im Hinblick auf die aktuelle Situation stellt sich die Frage, wie sich die drastisch verminderten Erwerbschancen von ostdeutschen Frauen auf Hausarbeit und Ge-

3 Zur Antizipation dieses Effekts der Elternschaft und deren Bewertung siehe Endepohls-Ulpe (1997).

4 Im ihrem Buch zur Entwicklung neuer Lebensformen diskutiert Elisabeth Beck-Gernsheim die Folgen für das Geschlechterverhältnis in einem eigenen Kapitel (Beck-Gernsheim, 1998, S. 84 ff.).

schlechterverhältnis auswirken. Ersten Resultaten zufolge scheint es keine Angleichung, sondern eher eine Tendenz zur Vergrößerung der Ost-West-Unterschiede in Bezug auf die Geschlechterrollen-Ideologie zu geben. Im Osten Deutschlands ist beispielsweise im Gegensatz zum Westen kein Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem Pessimismus und einer engeren Bindung der Frauen an den häuslichen Bereich festzustellen. Das könnte ein Indiz dafür darstellen, dass die Berufstätigkeit der DDR-Frauen stärker als bisher angenommen im Geschlechterrollen-Leitbild der Ostdeutschen verankert ist (Braun & Borg, 1997, S. 33f). Weitere Forschung ist hier auf jeden Fall erforderlich.

Interessanterweise wurde die Frage der Hausarbeit bisher bis auf wenige Ausnahmen (Künzler, 1994 und 1995, Rosenkranz, Rost & Vaskovics, 1998) aus dem Blickwinkel der Frau untersucht. Typischerweise stand die Frau im Mittelpunkt der Debatte, was der Suche nach den Ursachen für die Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis inzwischen eher abträglich ist.⁵ Studien, bei denen beide Partner in die Erhebung einbezogen wurden, bilden aber bisher die Ausnahme. Aufgrund der fehlenden empirischen Voraussetzungen können nur schwer Aussagen zur *Interaktion* verschiedener Bedingungsfaktoren *innerhalb einer Partnerschaft* und zu den Wechselwirkungen zwischen Ressourcen, Opportunitäten, Rollenvorstellungen und Gefühlen getroffen werden. Die partnerschaftsinternen Bewältigungsstrategien und Konflikte, d.h. die Dynamik der Auseinandersetzung um die häusliche Arbeitsteilung, können nicht adäquat untersucht werden. Einige interessante Ansätze zur Erforschung dieser Dynamik liefert eine qualitative Studie zur Wirkung latenter Geschlechternormen in Paarbeziehungen (Koppetsch, Maier & Burkart, 1997; Koppetsch & Burkart, 1999; Steinbach, 1997).

Die deutsche Forschung zur Arbeitsteilung in Partnerschaften zerfällt in mindestens drei verschiedene Theorierichtungen, die bislang relativ unverbunden nebeneinander stehen.⁶ Dabei handelt es sich um handlungstheoretische⁷, rollentheoretische und emotionssoziologische Ansätze, auf die wir noch detaillierter eingehen werden. Diese Theorien können für sich genommen das Problem der Entstehung und Bewältigung einer bestimmten Verteilung der Hausarbeit aber nicht befriedigend erklären. In sehr vielen Beiträgen zur Hausarbeitsverteilung in Partnerschaften werden Annahmen bestimmter Theorien nur implizit verwendet. Sie werden weder erläutert noch im Rahmen eines umfassenden theoretischen Modells präzisiert (Kettschau, 1980; Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 170, 1985; Metz-Göckel & Müller, 1986; Steinmetz, 1987; Thiessen & Rohlinger, 1988; Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 235, 1988; Meyer & Schulze, 1988; Notz, 1991; Keddi & Seidenspinner, 1991; Dannenbeck, 1992; Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 7, 1992; Helwig & Nickel, 1993; Erler, 1994; Vaskovics & Rupp, 1995; Vaskovics,

5 Das gestehen teilweise auch Autorinnen wie Arlie Hochschild ein, die selbst aus der feministischen Forschung kommen. Hochschild (1990, S. 137) konstatiert ein Forschungsdefizit im Hinblick auf männliche Geschlechterstrategien.

6 Eine Ausnahme bildet eine Untersuchung, welche die hier besprochenen Ansätze in einem Milieuansatz integriert (Koppetsch & Burkart, 1999).

7 Darunter sind zu verstehen: Austauschtheorie, Ressourcentheorie, New Home Economics, Time-Availability-Theorem sowie die Netzwerkhypothese.

Rupp & Hofmann, 1997). Integrative Theoriekonzepte oder präzise Theorievergleiche sind rar. Analysen mit Hilfe hypothesentestender, analytischer Statistik findet man selten (Künzler, 1994, 1995). Lassen sich statistisch Zusammenhänge zwischen Variablen zeigen, werden statt einer konsistenten theoretischen Deutung oft Ad-hoc-Argumente angeboten.⁸

2.2. Die amerikanische Forschung

Die amerikanischen Untersuchungen kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Frauen weiterhin den größten Teil der Hausarbeit übernehmen (Robinson, 1988; Brines, 1993; Marini & Shelton, 1993). Schätzungen zufolge erledigen die amerikanischen Männer zwischen 20 und 35 Prozent der Hausarbeit (Presser, 1994). Doch es zeichnet sich eine neue Tendenz der Verteilung von Hausarbeit zwischen den Partnern ab: Die Frauen erledigen zwar nach wie vor den größten Teil der Arbeit im Haushalt, aber sie reduzieren ihn stetig, so dass die relative Beteiligung der Männer an der Hausarbeit wächst.

In der amerikanischen Debatte existieren differenzierte Ergebnisse über die verschiedensten *Bedingungsfaktoren* der Arbeitsteilung in Partnerschaften. Die zu meist quantitativen Studien stützen sich im allgemeinen auf die Erklärungskraft von relativen Ressourcen (Einkommen, Bildung, Berufs- bzw. Besitzprestige) und Zeitzwängen der Partner, sowie Geschlechtsrollenorientierungen. Weitere Faktoren sind z.B. der Einfluss des Familienstandes und der ethnischen Herkunft, sowie die Beiträge der Kinder zur Familienarbeit (Blood & Wolfe, 1960, Godwin, 1991; Ross, 1987; Shelton, 1992; Shelton & John, 1996). Die Ergebnisse dazu sind im großen und ganzen vergleichbar mit denen aus deutschen Studien.

Ein interessanter Aspekt, der in der deutschen Forschung bisher völlig fehlt, ist die Frage, wann Frauen die Verteilung der Hausarbeit als unfair wahrnehmen und welche Bedingungen eine verzerrte Wahrnehmung der tatsächlichen Arbeitsteilung begünstigen (Thompson, 1991; Benin & Agostinelli, 1988; Major, 1994; La Rossa & La Rossa, 1981; McKee, 1982, Greenstein, 1996a). Die amerikanischen Untersuchungen kommen jedoch teilweise zu inkonsistenten Ergebnissen.

Das ebenfalls in der US-amerikanischen Debatte entwickelte *Konzept der sozialen Konstruktion des Geschlechts* stellt eine Erweiterung bisheriger Ansätze zur Erklärung der Verteilung von Hausarbeit dar, welche auf die Bedeutung von Geschlechternormen abheben. Es wird argumentiert, dass durch Hausarbeit nicht nur Haushaltsgüter und -dienste, sondern auch das soziale Geschlecht (gender) selbst „produziert“ wird (Fenstermaker et al., 1991; Lorber, 1986). Das soziale Geschlecht ist demnach ein Produkt der demonstrativen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Die „liebvolle Hingabe“ der Frauen an die Hausarbeit und die hartnäckige Weigerung der Männer, „ihren Teil“ davon zu übernehmen, stellen

8 So z.B. durch Braun & Borg, 1997, S. 33-34, bei der Deutung der – von ihnen empirisch nachgewiesenen – größer werdenden Unterschiede in den Geschlechterideologien zwischen Ost- und Westdeutschland.

das soziale Geschlecht in der Interaktion her (Coltrane, 1989; Conell, 1985; DeVault, 1991; West & Fenstermaker, 1993). In diesem Zusammenhang ist besonders der Übersichtsartikel von Shelton und John hervorzuheben (Shelton & John, 1996). Das beeindruckende Ergebnis dieser Durchsicht ist, dass das soziale Geschlecht eine stärkere Determinante der Hausarbeit darstellt als jeder andere Faktor (wie z.B. Ressourcen und Zeitallokation). Die Tatsache, dass auch das soziale Geschlecht, und nicht nur die Haushaltsgüter, durch Hausarbeit hergestellt wird, unterminiert nach ihrer Einschätzung die Logik des Austausches relativer Ressourcen ebenso wie die der Zeitbudget-Ansätze.⁹ Gleichzeitig wird das Forschungsinteresse auf die unterschiedlichen Zwecke gelenkt, denen die Hausarbeit tatsächlich dient. Die Konstruktion des sozialen Geschlechts ist offenbar ein zentrales Ergebnis der häuslichen Arbeitsteilung, das in bisher unterschätztem Maße den Partnern dazu dient, sich ihrer geschlechtlichen Rolle und Identität zu vergewissern. Dadurch wird auch verständlicher, warum viele Frauen und Männer die ungleiche und geschlechtstypische Arbeitsteilung im Haushalt nicht als unfair betrachten, wie es austauschtheoretische Ansätze voraussagen, sondern sie im Gegenteil so belassen wollen.

Beck-Gernsheim, die diesen Ansatz in ihre Darstellung für die deutsche Forschung einbezieht, kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass Arbeitsteilung im Haushalt eng mit dem Selbstbild und dem Selbstwertgefühl des Handelnden verbunden ist, es also bei der Hausarbeit letztlich auch um die Bewahrung der Identität beider Geschlechter geht. Sie schätzt aber die Tragweite dieser Erkenntnis für die Gültigkeit austauschtheoretischer Annahmen zu gering ein, was sie veranlasst, optimistisch von einem „Modernisierungsrückstand“ im weiblichen Bewusstsein¹⁰ auszugehen (Beck-Gernsheim, 1992, S.287-288).

Ein anderer Ansatz in der amerikanischen Forschung, der zur Erklärung der Arbeitsteilung im Haushalt verwendet wird, ist das von Arlie Hochschild entwickelte *Konzept der Gefühlsarbeit*, welches sie zunächst entworfen hatte, um die Service-tätigkeit von Flugbegleiterinnen zu beschreiben (Hochschild, 1989a). Später untersuchte sie dann die Rolle von Gefühlen in ehelichen Partnerschaften (Hochschild, 1989b). Hochschild filtert aus ihren Forschungsergebnissen zur Hausarbeit – nicht sehr überraschend – zwei Idealtypen von Geschlechterideologien¹⁰ heraus, an de-

9 Zum gleichen Ergebnis kommt auch Brines (1993): Dass das vorherrschende geschlechtsneutrale Austauschparadigma – in ihrem Falle untersucht am Beispiel der Humankapitaltheorie der Zeitallokation, der Theorie der Verhandlung um eheliche Macht über relative Ressourcen und dem Ansatz der Arbeitsteilung im Haushalt als Ergebnis ökonomischer Abhängigkeit (der Frau vom Mann) – nicht durch das Datenmaterial unterstützt wird, sondern sich starke Hinweise auf symbolische Funktionen der Hausarbeit ergeben. Für die folgende Argumentation vgl. Shelton, 1996, S. 317.

10 Bei Hochschild (1990) „gender ideologies“, im deutschen Sprachgebrauch „Geschlechts- (oder Geschlechter-) rollenideologien“ (z.B. bei Braun & Borg, 1997) genannt. In der Milieustudie von Koppetsch & Burkart werden diese Idealbilder als Kodes bezeichnet. Wir nennen sie im Folgenden Geschlechterideologien oder Geschlechtsrollen-Leitbilder.

nen sich die Handelnden beim Management der Gefühle orientieren: Die traditionale und die egalitäre. Letztere ist ihrer Ansicht nach häufiger bei Frauen anzutreffen, die erstgenannte öfter bei Männern (Hochschild, 1990, S. 136, Table 5.1).

Bei Hochschild werden geschlechtstypische emotionale Strategien beschrieben, die darauf abzielen, Konflikte zwischen Anspruch und Wirklichkeit der häuslichen Arbeitsteilung zu bewältigen. Diese Gefühlsstrategien unterdrücken oder verstärken die aktuellen Gefühle und eröffnen damit bestimmte Handlungsoptionen, die auf Versöhnung von Geschlechterideologie und aktueller Situation gerichtet sind (Hochschild, 1990, S. 129ff).

Gefühls- und daran angeschlossene Handlungsstrategien dienen also in erster Linie dem Erhalt des jeweiligen Ich-Ideals einer Person, z.B. dem Selbstbild der „emanzipierten Karrierefrau“. Die Haushaltsarbeit ist „nur“ eine von vielen Arenen, in der der Akteur sein Selbst zu behaupten sucht.

Mehrere Autoren, wie z.B. Theodore Greenstein, haben das *Zusammenwirken der Geschlechterideologien* beider Partner bei der Entstehung der häuslichen Arbeitsteilung und den Einfluss der Leitbilder auf die Wahrnehmung von Fairness untersucht, wobei allerdings Emotionen selten einbezogen werden (Greenstein, 1996b). Es ist das Verdienst von Arlie Hochschild, das Zusammenspiel (interplay) der Geschlechterstrategien als Reaktion auf das Zusammenwirken (interaction) der Geschlechtsrollen-Leitbilder der beiden Partner beschrieben und damit Aussagen zur individuellen Bewältigung einer bestimmten Arbeitsteilung im Haushalt und zur Beziehungsdynamik zwischen den Partnern getroffen zu haben. Damit wird eine dynamische Komponente in die Betrachtung der Hausarbeit eingeführt und gezeigt, wie sich durch die mit den Geschlechterstrategien verbundene Gefühlsarbeit die konkreten Inhalte von Geschlechtsrollen-Leitbildern oder deren Wirksamkeit verändern können (Hochschild, 1990, S. 132 ff).

Hochschild selbst wird jedoch den theoretischen Implikationen ihrer Theorie nicht ganz gerecht. So postuliert sie richtig, dass in partnerschaftlichen Beziehungen Gefühle sowohl gegen Gefühle als auch gegen andere Gaben getauscht werden und dass die Wirkung von Macht und Autorität zu ungleichen Tauschergebnissen führt (Hochschild, 1989a, S. 41). Es bleibt in ihrer Darstellung aber ungeklärt, in welchem Verhältnis Emotionen zu anderen Ressourcen des Austauschs stehen; die von ihr vollzogene Anwendung der Austauschtheorie auf ihre Theorie des Gefühlsmanagements überzeugt nicht. Foa und Foa haben darauf hingewiesen, dass man nicht alle Ressourcen gegeneinander tauschen kann (Foa & Foa, 1980; Nauck, 1989, S. 57; Steinbach, 1997, S. 39-40). Das heißt, Liebe und Ressourcen, die ihr hinsichtlich Partikularität sehr ähnlich sind – also Gefühle im allgemeinen – können nur begrenzt oder gar nicht gegen andere, universellere Ressourcen getauscht werden. Im Unterschied zum universellen Tauschmittel Geld lassen sich Eigenschaften, Verhaltensweisen und Gefühle nicht ohne weiteres gegeneinander aufrechnen, da sie sich auf eine bestimmte Person beziehen und nur im Austausch mit dieser als Ressourcen verwendet werden können. Die durch universellere Ressourcen (wie Status, Bildung, Besitz usw.) hervorgerufenen objektiven Machtungleichgewichte haben somit nur bedingt Relevanz für die Beziehung der Partner und Ungleichgewichte in der Tauschsituation sind nur bedingt durch Ressourcendifferenzen

zen erklärbar. Zum Austausch unterschiedlicher Ressourcen in intimen Beziehungen besteht deshalb weiterer Forschungsbedarf.

Greenstein hat dargelegt, dass es sich für das Verständnis der Arbeitsteilung in Partnerschaften als äußerst fruchtbar erweist, mikroökonomische und makrosoziologische Ansätze durch das Konzept der Geschlechterideologie als einer sozialpsychologischen Erklärung zu ergänzen (Greenstein, 1996b, S. 594). Die Forschungen von Hochschild belegen die Bedeutung von Konstruktionsprozessen geschlechtlicher Identität für die Aufteilung der Hausarbeit in Partnerschaften und betonen darüber hinaus die Rolle, die Gefühle in einer solchen Erklärung spielen müssen.

3. Modell der Determinanten und Bewältigungsstrategien der Hausarbeit

Die im vorangehenden Abschnitt erläuterten empirischen Untersuchungen zur Aufgabenverteilung im privaten Haushalt stützen sich im wesentlichen auf drei Theoriedimensionen. Im Folgenden soll ein theoretisches Modell vorgelegt werden, dass verschiedene für die Erklärung der Hausarbeit bedeutsame Ansätze *systematisch* verknüpft und die bisherige Spaltung der theoretischen Diskussion zu überwinden sucht. Aus diesem Grunde werden die Theorien, welche aus unserer Sicht für die Untersuchung der Arbeitsteilung in Partnerschaften die größte Erklärungskraft besitzen, noch einmal kurz systematisch dargestellt, um die im anschließend präsentierten Modell vollzogenen Verknüpfungen plausibel zu machen. Das hier vorgestellte Modell soll als umfassender, aber übersichtlicher Rahmen dienen, welcher der Komplexität partnerschaftlicher Beziehungen gerecht wird und Anknüpfungs- und Orientierungspunkte für zukünftige Forschungen zur Hausarbeit zur Verfügung stellt. Das Modell besteht aus zwei Teilen und verbindet mikroökonomische und makrosoziologische mit sozial-psychologisch-emotionalen Erklärungsmustern. Im ersten Teil werden die Determinanten der Arbeitsteilung im Haushalt betrachtet, der zweite Teil modelliert die im Umgang mit Hausarbeit auftretenden emotionalen und psychologischen Bewältigungsstrategien.

3.1. Theoretische Ansätze

Eine sehr häufig explizit wie implizit verwendete Theorie im Zusammenhang mit der Arbeitsteilung der Geschlechter ist die *Rollentheorie* bzw. die mit ihr zusammenhängende Sozialisationshypothese. Sie besagt, dass bestimmte Verhaltensnormen und -rollen während der Kindheit durch Sozialisationserfahrungen vermittelt und internalisiert werden. Zu diesen Normen gehören unter anderem Erwartungen an ein unterschiedliches Rollenverhalten von Männern und Frauen. „Die polare Definition der Geschlechtsrollen in der klassischen bürgerlichen Familie spiegelt die Trennung von Beruf und Hausarbeit im Zuge der Industrialisierung wider.“

(Eckert, 1979, S. 256). Die Zuweisung der Geschlechter zu bestimmten Rollenmustern ist demnach für die Arbeitsteilung innerhalb von Partnerschaften bedeutsam. Mit Hilfe der Rollentheorie können ebenso Aussagen über – in der Sozialisation erworbene – stabile Präferenzen der Partner in Bezug auf ihre Beziehung gemacht werden. „Die Intensität, mit der sich Ehepartner traditionellen Konzeptionen ihrer Rollen verbunden fühlen, bestimmt bei der Frau, inwieweit sie überhaupt die Unterstützung des Ehemannes im Haushalt erwartet und wünscht, und beim Mann, inwieweit er Hausarbeit überhaupt zu seinem Aufgabenbereich rechnet“ (Berger-Schmitt, 1986, S. 111).

Der an die rollentheoretischen Annahmen anschließende „*doing gender*“-Ansatz hebt hervor, dass Frauen und Männer sich durch das Handeln nach den Regeln ihrer Geschlechtsrollen – auch im Bereich der Hausarbeit – in ihrer Identität als „Frau“ oder „Mann“ bestätigen, wobei sich die dabei benutzten Handlungsmuster in Abhängigkeit von der Ausprägung der Geschlechterideologie und ihrem konkreten Inhalt unterscheiden.¹¹

Rollentheoretische Annahmen werden in der Literatur eher überstrapaziert. Frauen wird im Zuge feministischer Theorien eine eher egalitäre Einstellung zur Arbeitsteilung im Haushalt und Männern eine traditionellere Haltung unterstellt, ohne das Zusammenwirken der Geschlechterideologien und die Funktion latenter Geschlechternormen beim Zustandekommen einer bestimmten Arbeitsteilung im Haushalt zu berücksichtigen.¹² Die Unterschiede in der häuslichen Arbeitsteilung bei den verschiedenen Lebensformen werden gern als Indikatoren für eine Rollenerweiterung von Frauen und insbesondere auch von Männern angesehen. Eine offene Frage aber bleibt, ob das unterschiedliche Ausmaß geschlechtstypischer Arbeitsteilung in ehelichen und nichtehelichen Haushalten als Korrelat einer Selektivität in der Wahl der Lebensform betrachtet werden kann oder ob es tatsächlich das Ergebnis eines auf mehr Gleichheit zielenden Verhandlungsprozesses der Partner darstellt.

Eine wichtige Gruppe von Theorien, die zur Erklärung von Arbeitsteilung im privaten Haushalt relevant sind, bilden *handlungstheoretische Ansätze*. Dazu gehören im wesentlichen Austausch- und Ressourcentheorien – mit den Spezialfällen der Zeitbudget-Ansätze (Time-Availability-Theorem) – sowie die im Anschluss an die Theorien Gary Beckers entwickelte mikroökonomische Theorie des Haushalts (New Home Economics). Alle diese Ansätze bauen auf der Annahme eines rational und zielgerichtet handelnden Akteurs auf. Das heißt, Menschen handeln so, dass sie für sich bei möglichst geringen Kosten einen möglichst hohen Nutzen entsprechend ihrer aktuellen Präferenzen erzielen.

11 Greenstein, 1996b, Hochschild, 1990. Vgl. für die Bundesrepublik auch Koppetsch & Burkart, 1999, die zeigen, dass die Konstruktion des sozialen Geschlechts milieuabhängig ist.

12 Amerikanische Untersuchungen belegen, dass eine traditionelle Verteilung der Hausarbeit auch ein Ergebnis der traditionellen Einstellung der Frau sein kann (Greenstein, 1996a), was an sich nicht erstaunlich ist, in der deutschen Forschung aber kaum zur Kenntnis genommen wird (vgl. aber Koppetsch & Burkart, 1999).

Die *Austauschtheorie* geht davon aus, dass Personen unter Maßgabe des oben genannten Rationalitätsprinzips bei sozialen Interaktionen Güter miteinander tauschen. Die Austauschbeziehung wird aufrecht erhalten, solange in der jeweiligen Handlungssituation die subjektiv erwartete Nutzenbilanz im Vergleich zu möglichen Alternativen optimal ist. Diese Nutzenerwartungen hängen insbesondere von den Handlungen der Austauschpartner ab. Die Akteure erbringen Leistungen und erwarten dafür *angemessene* Gegenleistungen. Es gilt also das Prinzip der Reziprozität des Austauschs: Leistung und Gegenleistung müssen den gleichen Tauschwert in der Interaktion haben und als Äquivalente fungieren. Die getauschten Güter können dabei materieller wie immaterieller Art sein. Es ist also denkbar, dass ein Partner für seine Tätigkeit im Haushalt Leistungen in Form von Hausarbeit oder auch immaterielle Güter wie Dank oder Zuneigung erhält (Hochschild, 1993). Die Erklärung von Hausarbeit mit Hilfe der Austauschtheorie wird oft mit dem rollentheoretischen Konzept verbunden (Beck-Gernsheim, 1992, Hochschild, 1989a, 1989b, 1990). Unklar bleibt jedoch, wie beide Aspekte – normative Befolgung von Rollen und am Austausch orientierte Beziehungsgestaltung – innerhalb einer Partnerschaft integriert werden. In der Literatur findet sich häufig die Darstellung der tendenziellen Ablösung des traditionellen Rollenbildes durch eine an gleichberechtigtem Austausch¹³ orientierte Partnerschaft mit entsprechend modernem Rollenbild. Doch bleibt zumeist ungeklärt, wie dieser Wechsel stattfindet und was „gleichberechtigter Austausch“ jenseits eines platten Gleichheitsideals bedeutet. Einige Untersuchungen weisen darauf hin, dass, was als gleich oder gerecht erlebt wird, von Person zu Person höchst verschieden sein kann, also von der subjektiven Definition der Situation abhängt (Thompson zitiert in Beck-Gernsheim, 1992, S. 286).

Laut den Annahmen der *Ressourcentheorie* ist prinzipiell in jeder Tauschsituation ein Ungleichgewicht möglich. Der Partner, der über die meisten oder die für den Austausch wertvolleren Ressourcen – dazu gehören auch Handlungsalternativen außerhalb der Partnerschaft (Opportunitäten) bzw. eine geringere Bindung an den Partner – verfügt, hat ein größeres Machtpotential und kann seine Kosten senken, indem er weniger Arbeit im Haushalt übernimmt. Im übrigen kann sich ein ressourcenbedingtes Ungleichgewicht nach der austauschtheoretischen Handlungslogik nur dann ergeben, wenn die Opportunitätskosten für das Verlassen der Beziehung für den „benachteiligten“ Partner, aus welchen Gründen auch immer, sehr hoch sind.

Das Modell der *New Home Economics* als ein Ansatz einer ökonomischen Theorie des Partnerschaftsverhaltens ist eng mit dem ressourcentheoretischen Modell verwandt. Seiner Argumentation zufolge hängt die Bereitschaft der Partner zur Kooperation davon ab, ob sie sich durch die gemeinsame Produktion von commodities, das sind Güter, die nicht am Markt erworben werden können, vorteilhaftere Lebensbedingungen verschaffen, als dies für den Fall des alleinigen Wirtschaftens möglich wäre. Gemeinsam versuchen die Partner den Gesamtnutzen der Partnerschaft bzw. der Familie zu maximieren, indem sie die ihnen zur Verfügung stehen-

13 Wobei mit Gleichberechtigung meistens eine Gleichheit nach fifty-fifty Regeln gemeint ist.

de Zeit optimal auf Marktaktivitäten (Erwerbsarbeit) und Hausarbeit sowie Freizeitgestaltung verteilen. Hinzu kommt eine effiziente Arbeitsteilung und Spezialisierung auf bestimmte Aktivitäten: „Entsprechend ihrer unterschiedlichen Ausstattung mit Kompetenzen (Humankapital) spezialisieren sich die Partner und übernehmen entweder die Versorgung der Familie qua Erwerbstätigkeit oder die Produktion konsumierbarer Güter (commodities) aus Waren (goods) qua Hausarbeit“ (Künzler, 1994, S. 46). Die Verteilung der Aufgaben der Haushaltsproduktion hängt im wesentlichen von der „Produktivität“ der Partner im Hinblick auf die Hausarbeit und von den von ihnen am Markt erzielbaren Löhnen ab. Entlastung kann allerdings durch den „Einkauf“ von Dienstleistungen im Hausarbeitsbereich und zur Betreuung der Kinder erreicht werden, wenn die notwendigen materiellen Ressourcen dafür zur Verfügung stehen und die Bereitschaft gegeben ist, die Kosten dafür zu tragen.

Wie eine verhandlungstheoretische Version dieses Ansatzes zeigt, wird die Verteilung der Hausarbeit auch von der Größe des Nutzens bestimmt, den jeder Partner für den Fall, dass er allein wirtschaftet, erzielen kann, da er oder sie dadurch die Möglichkeit hat, mit dem Austreten aus der Beziehung zu drohen (der sogenannte Drohpunkt). Je größer der Nutzen des Alleinwirtschaftens also für einen Partner ist, desto besser wird die partnerschaftliche Verhandlungslösung für sie oder ihn ausfallen, da sich der Drohpunkt zu ihren bzw. seinen Gunsten verschiebt (Ott, 1992; Beck-Gernsheim, 1998). Da der am Markt erwerbbare Lohn für die Möglichkeit, allein wirtschaften zu können, eine zentrale Rolle spielt, muss die durch die geschlechtstypische Arbeitsteilung bedingte unterschiedliche Chance zur Akkumulation – bzw. die unterschiedliche Gefahr der Entwertung – von Humankapital beachtet werden. Die Spezialisierung eines Partners auf Hausarbeit mag sich, was die Produktion von Haushaltsgütern betrifft, für beide Partner auszahlen, für den betroffenen Partner bedeutet sie aber darüber hinaus eine nur individuell zuschreibbare Entwertung von Humankapital durch die Akkumulation von sogenanntem ‚household capital‘, das auf dem Arbeitsmarkt so gut wie nicht verwertbar ist. Daher schmälern sich gewöhnlich die Arbeitsmarktchancen dieses Partners (in der Regel die Frau) und seine bzw. ihre Verhandlungsposition in der Beziehung verschlechtert sich. Den Ausweg aus diesem Dilemma der Haushaltsproduktion können langfristig angelegte Kontrakte – wie etwa eine Ehe – bieten, die beide Partner für die Zukunft daran binden, entstehende Ungleichgewichte in der Verhandlungsposition nicht einseitig auszunutzen oder aber sie auszugleichen. Das Dilemma solcher Kontrakte besteht aber darin, dass sie zum einseitigen Schaden eines Partners gebrochen werden können. In jedem Fall ist es aus der rationalen Sicht beider Partner oft sinnvoller, Hausarbeit *und* Erwerbsarbeit nachzugehen, auch wenn aktuell die Spezialisierung eines Partners auf die Verrichtung der Hausarbeit zu einem Produktivitätsgewinn im Haushalt führen würde, der einen höheren Wert hätte, als der in dieser Zeit erwirtschaftbare Lohn (Ott, 1992; Beck-Gernsheim, 1998).

Es gibt einige spezielle Ansätze, die diesem Theoriekranz ebenfalls zugerechnet werden können. Dazu gehört das *Time-Availability-Theorem*, in dem der Charakter der Zeit als knappe Ressource betont wird, die für verschiedene Aktivitäten eingesetzt werden kann (Künzler, 1994, S. 48). Der Zeitbedarf für Hausarbeit ist nicht

konstant und abhängig von den jeweiligen Bedingungen der Haushaltsproduktion (Technologie, Haushaltsgröße, Kinderzahl, Alter der Kinder etc.).¹⁴ Dabei spielen auch soziale Ressourcen, wie familiale und nicht familiale Netzwerke eine Rolle. Familienangehörige, Freunde, Bekannte, Arbeitskollegen und Nachbarn werden – neben den schon angesprochenen Dienstleistungen fremder Personen – als „alternative Quellen der Unterstützung und Hilfe bei materiellen und immateriellen Problemlagen“ (Berger-Schmitt, 1986, S. 113) betrachtet. Zur Funktion familialer Netzwerke als Quelle gegenseitiger Unterstützung gibt es einige aufschlußreiche Studien (Finch, 1989; Finch & Mason, 1993; für die Bundesrepublik: Diewald, 1991; Glatzer u.a., 1991; Diaz-Bone, 1997).

Partnerschaftsbeziehungen in Bezug auf die Verteilung der Hausarbeit dürften, so kann man gegen diese Ansätze einwenden, kaum (allein) austauschtheoretisch begründbar funktionieren, wie oft implizit angenommen wird (siehe z.B. Beck-Gernsheim, 1992). Entgegen den optimistischen Annahmen der Austauschtheorie sind die Muster der Arbeitsteilung in Partnerschaften über die Jahre relativ stabil geblieben, obwohl sich die relativen Ressourcen der Partner durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen durchaus verändert haben.¹⁵ Amerikanische Studien mit Ehepartnern haben gezeigt, dass die Unzufriedenheit hinsichtlich der Beziehungsqualität unter austauschorientierten Partnern wesentlich höher ist, als bei den nicht am Austausch – sondern an Intimität und Liebe – orientierten, und dass die letzteren auch nach objektiven Kriterien wie Einkommen, beruflicher Aufstieg, Freude am Beruf und Gesundheit besser abschneiden (vgl. Frank, 1992, S. 168-172 mit einer zusammenfassenden Darstellung). Das deutet darauf hin, dass die wesentlichen Annahmen der Austauschtheorie, wonach die Partner in einer Beziehung mit Hilfe ihnen zur Verfügung stehender Ressourcen über den Austausch von Leistungen verhandeln, sehr kritisch zu sehen sind. Solche Verhandlungen scheinen nicht einmal zu einem optimalen Ergebnis zu führen.

Es hat sich insgesamt gezeigt, dass sich partnerschaftliche Beziehungen wegen ihrer Intimität und ihres geringen Formalisierungsgrades nur unzureichend mit rationalen Handlungstheorien beschreiben lassen. Wie Alfred Schütz bereits feststellte, sind soziale Beziehungen stets vom Individuum als Zentrum seiner sozialen Welt aus organisiert. Am nächsten stehen ihm Personen, zu denen es intimen Kontakt hat. Mit wachsender Anonymität – also wachsender Distanz und abnehmendem Interesse an der Person selbst – nimmt die Typifikation einer Situation zu. Solche Situationen lassen sich gut rational beschreiben, da das Geschehen hier einen vorhersehbaren Charakter trägt (Schütz, 1964, S. 70-72). Partnerschaftliche Beziehungen beruhen dagegen auf Nähe und Intimität und einem starken Interesse an der Person des Partners als einmaligem Individuum, was eine Typisierung der

14 Siehe z.B. Rosenkranz, Rost & Vaskovics (1998) zur Veränderung der Zeitstruktur verheirateter Männer nach der Geburt des ersten Kindes.

15 Künzler, 1995 kann sogar nachweisen, dass die zunehmende Beteiligung von Männern an der Hausarbeit, wie sie in einigen Ländern der Europäischen Union – aber nicht in Deutschland – festzustellen ist, nicht (!) durch die ansteigende Erwerbstätigkeit (und dem damit verbundenen Ressourcenzuwachs) der Frauen ausgelöst wird.

Beziehung und damit die Zerstörung der Intimität geradezu verbietet.¹⁶ Neben kalkulierenden bzw. quasi kalkulierenden Argumenten spielen deshalb ganz persönliche Motive und Gefühle eine entscheidende Rolle, die sich nicht mit sachlichen Situationsbeschreibungen und Handlungslogiken erfassen lassen.

Auch die theoretischen Implikationen des doing-gender Ansatzes stellen Grundannahmen handlungstheoretischer Ansätze in Frage: „Such a model can account for the nonlinear association between economic dependence and men's and woman's housework time, as well as for the gender differences in the effects of economic dependents on housework time“ (Shelton & John, 1996, S. 312). Shelton und John plädieren im Lichte dieser neuen Einsichten dafür, die herausragende Erklärungskraft des Faktors „soziales Geschlecht“ besonders zu würdigen und ihn nicht einfach als eine weitere Variable dem Austauschmodell hinzuzufügen (Shelton & John, 1996, S. 317).

Eine Hypothese dafür, unter welchen Umständen Partner in der Gestaltung ihrer Beziehung die Logik des Austauschs verlassen, liefert Robert H. Frank, der das Modell des Austausches unter rationalen Akteuren durch ein *Modell emotionaler Festlegung* erweitert hat (Frank, 1992). Zunächst folgt er in seiner Darstellung dem Becker'schen Modell des Heiratsmarktes, auf dem attraktive Eigenschaften angeboten und getauscht werden (Schönheit, Bildung, Besitz, Prestige, Fürsorglichkeit usw.) und sich Personen zu Paaren zusammen finden, die ungefähr die gleiche Gesamtattraktivität – verstanden als Summe aller Persönlichkeitsmerkmale – aufweisen (Becker, 1981). Doch nur wenige Eigenschaften, wie z.B. körperliche Attraktivität, sind direkt aus dem Verhalten und der Körpersprache des potentiellen Partners abzulesen (für die folgende Darstellung vgl. Frank, 1992, S. 158-168). Die meisten für eine Beziehung relevanten Merkmale stellen sich erst später in vollem Umfang heraus und der Akteur auf Partnersuche versucht sie deshalb indirekt über sichtbare Signale einzuschätzen. Zu diesen für die Partnerschaft wichtigen Eigenschaften gehören u.a. die Fähigkeit, eine gute Mutter oder ein fürsorglicher Vater zu sein, oder das Verhalten in Zeiten der Krise, wenn zum Beispiel ein Partner schwer erkrankt. Wirksame Signale beim Kennenlernen der Partner sind demnach solche, die zuverlässig auf bestimmte vorhandene Eigenschaften verweisen, d.h. sich nur mit hohen Kosten oder gar nicht imitieren lassen. Diese Signaltheorie Franks ist ein wichtiger Baustein seines Modells, der verständlich macht, worin die Schwierigkeit besteht, partnerschaftliche Beziehungen allein austauschtheoretisch zu erklären. Da die Eigenschaften eines potentiellen Partners nur vermittelt signalisiert werden und überdies die Kosten an Zeit, Geld und Beziehungsinvestitionen zu hoch sind, alle Kandidaten eingehend zu testen, ist es rational, einen bestimmten Schwellenwert an Eigenschaften festzulegen, bei dessen Erreichen die Suche abgebrochen wird. Man kann zwar sicher sein, dass es irgendwo noch einen geeigneteren Partner gibt, aber die weitere Suche nach ihm oder ihr ist einfach zu kost-

16 Typisierung meint hier nicht Routinehandeln. Auch das Handeln aus Gewohnheit stellt auf die unteilbare Einheit der Person des Partners ab, während Typisierung nur eine bestimmte Leistung, ein bestimmtes Merkmal, eine günstig angebotene Austauschgelegenheit usw. einer (meist unbekannten) Person im Blick hat.

spiegel. Beide Kandidaten haben dann den Wunsch, den anderen an sich zu binden, damit sie beim möglichen Auftauchen eines attraktiveren Bewerbers nicht verraten werden und umsonst Kosten und Mühen in die Beziehung gesteckt hätten. Eine Verbindung herzustellen, die stabile Austauschverhältnisse sichert, ist unter diesen Bedingungen auf rationalem Wege schwierig, da zwar rechtliche Verträge abgeschlossen werden können (in der Regel das Eingehen der Ehe), aber kein Paar gezwungen werden kann, in Frieden und Fürsorge miteinander zu leben und jeder rationale Akteur versucht sein wird, die Beziehung zu verlassen, wenn sich eine bessere „Gelegenheit“ bietet. Der Wunsch nach einer stabilen Beziehung, in der die Investition in bestimmte *einzigartige* Quellen des Austauschs, wie z.B. Kinder, erst lohnend erscheint, kollidiert mit dem genauso rationalen Wunsch, bessere Austauschgelegenheiten außerhalb der Beziehung, z.B. in Form eines Seitensprungs, wahrzunehmen.

Dieses Problem, sich im eigenen Interesse festlegen zu wollen, aber aufgrund der Unzulänglichkeit rechtlicher Verträge nicht verbindlich zu können, löst Frank theoretisch durch das Konzept irrationaler Gefühle. Sie spielen in seiner Erklärung des Beziehungsmarktes die entscheidende Rolle. Ihr irrationaler Charakter leitet die Akteure in vielen Situationen, ohne dass deren Handeln im Sinne einer Kalkulation von Kosten und Nutzen erklärt werden kann.¹⁷ Gefühle können einerseits für die Handelnden zu fatalen Ergebnissen führen, etwa bei Aktionen gegenseitiger Rache in einer Familienfehde (Frank, 1992, S. 13). Andererseits ermöglichen Gefühle erst die Lösung des geschilderten Problems, dem rational nicht beizukommen ist: Der Festlegung auf eine bestimmte Handlungsoption in Situationen hochgradiger Unsicherheit und die Ermöglichung von Kooperation in solchen Situationen, zu denen auch die Entscheidung für eine Partnerschaft zählt. Denn man weiß nicht, ob der Partner die Eigenschaften hat, die er zu haben scheint, ob die Beziehung dauerhaft sein wird etc., kurz, ob „man auf seine Kosten kommt“. Die Beziehung ist also, vom Kosten-Nutzen-Gesichtspunkt aus gesehen, unkalkulierbar. Erst die emotionale Festlegung auf den Partner lässt die in die Beziehung notwendigen Investitionen sinnvoll erscheinen und bildet somit die Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Partnerschaft, weil die Entscheidung für Beziehungsinvestitionen (Kinder, gemeinsames Eigentum, emotionales Engagement etc.) aus der Sicht kurzfristiger Nutzenkalkulationen „irrational“ wäre. Das Festlegungsproblem potentieller Partner wird durch das bindende Gefühl der Liebe gelöst (Frank, 1992, S. 165). Man könnte auch von der Ausbildung von emotional begründeten Vorentscheidungen oder stabilen Präferenzen bzw. Frames sprechen, die alle weiteren Situationen in der Beziehung strukturieren (zum Framing-Ansatz vgl. u.a. Lindenberg, 1990; Frey & Lindenberg, 1993 und Esser, 1993).

Für die theoretische Erklärung der Hausarbeit in Partnerschaften bedeutet Franks Modell, dass die Verteilung von Arbeitsteilung im Haushalt auch durch das

17 Für Frank (1992, S. 65-67) ist nur am Eigennutz orientiertes Handeln rational, das also die Interessen der handelnden Person wirksam fördert. Damit grenzt er sich von einer Rationalität der aktuellen Präferenzen ab, die nur interessiert, ob die angewandten Mittel der Durchsetzung eines gegebenen Handlungszieles dienen, und somit auch selbstzerstörerisches Verhalten einschließt.

emotionale Festlegungen (Liebe) im Sinne eines Frames bestimmt sein kann, der austauschtheoretisch begründete Ansprüche und Aushandlungsstrategien seitens der Partnern gar nicht zum Zuge kommen lässt. So erscheint eine traditionelle Spezialisierung der Partner auf Tätigkeiten und Engagement im Haushalt möglicherweise nicht ungerecht, da rationale Überlegungen darüber gar nicht angestellt werden. Es kann aber auch bedeuten, dass die Sicherheit, welche die Liebe als Bekenntnis zur eingegangenen Beziehung bietet, genutzt wird, um innerhalb des geschützten Raumes der Partnerschaft um so heftigere Konflikte um die Verteilung der häuslichen Rechte und Pflichten auszutragen. Diese Konflikte müssten sich in ihrer Dynamik und Bedeutung für die Partnerschaft unterscheiden von Paarkonflikten zwischen Partnern, die bei der Gestaltung ihrer Beziehung austauschorientierter herangehen und vor allem auf (unausgesprochene, mündliche oder schriftlich fixierte) Kontrakte zurückgreifen. Darüber hinaus stellt das Gefühl der Liebe zum Partner auch die Motivation zur Verfügung, Versuchungen zu widerstehen und in schweren Zeiten die Beziehung weiter aufrecht zu erhalten, da Illoyalität *sofort* mit schwersten Schuldgefühlen bestraft wird.¹⁸

Arlie Hochschilds *Ansatz der Gefühlsarbeit* wurde schon kurz im Abschnitt zu den Ergebnissen der amerikanischen Forschung vorgestellt. Er stellt weniger die Irrationalität von Gefühlen in den Vordergrund, als vielmehr ihre Formbarkeit durch die Akteure. Als Gefühlsarbeit bezeichnet Hochschild den *Prozess, bei dem erwünschte Gefühle durch Veränderung oder veränderte Darstellung der tatsächlich empfundenen Gefühle erzeugt werden*. Die jeweiligen Leitbilder der Geschlechtsrollen und die aus ihnen abgeleiteten Normen beziehen sich nämlich nicht nur auf Ansichten, Verhaltensweisen und Präferenzen. Sie enthalten auch Regeln, wie Mann oder Frau hinsichtlich der Hausarbeit und deren Verteilung zu fühlen hat (Hochschild, 1989a, 1989b, 1990). Diese Gefühlsregeln können nach anderen Gefühlen verlangen als der Akteur sie empfindet. Die dadurch vorhandene Diskrepanz macht Gefühlsarbeit erforderlich, um die Gefühle den normativen Forderungen anzupassen. Das Management der Gefühle beseitigt die Kluft zwischen den wahren Gefühlen und den gefühlsmäßigen Anforderungen des Rollenbildes in einer Situation.

Die zwei Typen von Geschlechterideologien (egalitär und traditional) sind individuell unterschiedlich stark ausgeprägt und werden durch verschiedene inhaltliche Argumente konkret formuliert (z.B. durch religiöse, wissenschaftliche, pragmatische etc.). Diese Leitbilder dürfen nicht als statisch betrachtet werden, sondern unterliegen der subjektiven Definition des Einzelnen, der mit ihnen je nach Situation „spielt“ (Hochschild, 1989a, S. 87-89). Sie sind darüber hinaus sensibel ge-

18 Frank führt Belege aus der psychologischen Forschung an, dass es tatsächlich Gefühle der romantischen Liebe sind, die Menschen motivieren, Partnerschaften einzugehen und aufrecht zu erhalten und dass diese Menschen sowohl zufriedener sind mit der Qualität ihrer Beziehungen als austauschorientierte Paare, als auch nach objektiven Kriterien wie Einkommen und Gesundheit besser abschneiden (Frank, 1992, S. 168-172). Daraus kann man schließen, dass Liebe als irrationales Gefühl eine wirksamere Signalfunktion für bestimmte Partnereigenschaften hat als rationales Kalkulieren.

genüber Handlungsbedingungen, die im Widerspruch zu dem vom Rollenbild geforderten Handeln stehen oder gegenüber Veränderungen der Handlungsbedingungen. So können sie im Rahmen der Bewältigung veränderter oder konflikthafter Handlungsbedingungen beispielsweise erweitert oder neu interpretiert werden und sich dabei von alten Leitbildern lösen (Beck-Gernsheim, 1979, S. 168). Wenn die tatsächlichen Gefühle nicht mit den vom Rollenbild vorgeschriebenen Gefühlen hinsichtlich der Organisation und Aufteilung der Hausarbeit übereinstimmen, oder wenn die reale Arbeitsteilung im Haushalt von den Wunschvorstellungen abweicht, treten innere Spannungen auf.

Einerseits kann dann Gefühlsarbeit zur Bewältigung dieser Spannungen eingesetzt werden, es kann aber andererseits auch zum Austragen des Konflikts kommen (Schneider, 1994).

Hochschild beschreibt den Einsatz geschlechtstypischer Gefühls- und Handlungsstrategien (Geschlechterstrategien), die, wie oben dargestellt, der Versöhnung zwischen dem Geschlechtsrollen-Leitbild und der aktuellen Situation dienen (Hochschild, 1990, S. 129ff). Sie können also als Bewältigungsstrategien verstanden werden, die den Umgang mit der häuslichen Arbeitsteilung und ihren Folgen für die Partner regeln.

Die von Hochschild beschriebenen traditionellen und egalitären Geschlechterideologien konstituieren im Akteur ein persönliches Idealbild (Selbst- oder Ich-Ideal)¹⁹, das mit entsprechenden Gefühlsregeln verknüpft ist, die sich auf die häusliche Arbeitsteilung (bzw. das Geschlechterverhältnis) beziehen und entscheidungs- und handlungsbestimmend sind. Diese Idealbilder können allerdings im Widerspruch zum realen Handlungserfolg stehen. Ist das der Fall, so wird der Akteur auf unterschiedliche Weise versuchen, Ich-Ideal und wahrgenommene Realität in Einklang zu bringen, um den Gefühlshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen und das eigene Selbstbild zu erhalten. So kann man versuchen, z.B. indem man Druck auf den Partner ausübt, etwas an der Verteilung von Hausarbeit zu verändern, man kann gar die Beziehung aufkündigen. Es ist aber auch möglich, eine subjektive Anpassung durch Umdefinieren der Situation vorzunehmen. Instruktive Klassifikationen von geschlechtstypischen Strategien, die darauf gerichtet sind, Ideal und Wirklichkeit der Hausarbeit in Einklang zu bringen, geben sowohl Hochschild als auch Beck-Gernsheim, letztere unter dem Gesichtspunkt der Konfliktbewältigung (Hochschild, 1990, S. 129-132; Beck-Gernsheim, 1992, S. 279-287).

Aus diesen Betrachtungen folgt, dass psycho-soziale Dispositionen zwar relativ stabil sind, sich aber im Rahmen der Gefühlsarbeit, die die Person während der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt leistet, verändern. Hochschild untersucht in erster Linie die Stabilität und Veränderung von Gefühlen und den mit ihnen verbundenen Leitbildern im Rahmen der Bewältigung einer bestimmten Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit zwischen den Partnern. In ihrer Theorie des Gefühlsmanagements findet sich jedoch nur andeutungsweise eine psychologische

19 So z.B. als „Karrierefrau“, die ihre berufliche Selbstverwirklichung über die Anforderungen der Familie stellt oder als Frau, die ihre Aufgabe darin sieht, Beruf und Haushalt in Einklang zu bringen.

Theorie, in der die Gründe für die Veränderung dieser Dispositionen dargelegt werden.

3.2. Das Determinantenmodell

Im Folgenden wird der Entwurf eines Mehrebenenmodells für Determinanten der Arbeitsteilung im Haushalt vorgestellt, innerhalb dessen Möglichkeiten der Integration von erklärungskräftigen Theorien zum Thema Arbeitsteilung im privaten Haushalt erläutert werden. Dazu zählen einerseits die dargestellten Ansätze zu verschiedenen Faktorendimensionen, wie soziale Normen und Rollenerwartungen (Rollentheorie), instrumentelle Anreize und Ressourcen (Austausch-, Ressourcentheorie, New Home Economics, soziale Unterstützungsnetzwerke [soziales Kapital, Netzwerkhypothese]) und Emotionen als Festlegungsmechanismus. Andererseits spielt die Betrachtung von Bewältigungsstrategien unter Verwendung emotionssoziologischer und sozial-psychologischer Konzepte eine entscheidende Rolle, um ein konsistentes Bild von Entscheidungen über die Hausarbeit in Partnerschaften zu erhalten (siehe dazu 3.3).

Kern des Konzepts ist das bekannte Mehrebenenmodell, welches Mikro-, Makro- und Mesoebene in der Analyse unterscheidet (Abbildung 1). Es eignet sich deshalb ausgezeichnet, da sich die erläuterten Theorien, die es zu integrieren gilt, auf diese verschiedenen Ebenen beziehen und auf diese Art und Weise alle Ansätze berücksichtigt werden können. Makrostrukturelle Gegebenheiten (soziodemographische Strukturen, gesetzliche Regelungen, vorhandene Institutionen, Massenmedien usw.) legen den objektiven Handlungsrahmen von Individuen in einer Partnerschaft fest, welcher die Opportunitäten und Restriktionen ihres Handelns außerhalb des partnerschaftlichen Kontextes bestimmt. Er ist auch als struktureller Hintergrund für die Partnerwahl relevant. Dazu gehört ein Heirats- oder Beziehungsmarkt, der sich in der Regel auf den nationalen Rahmen beschränkt und nur bestimmte Partnereigenschaften im Überfluss anbietet. Andere dagegen sind Mangelware. Nicht nur die Verteilung sozialstruktureller Merkmale spielt hier eine Rolle. Auch Partnereigenschaften, wie bestimmte Persönlichkeitsmerkmale bzw. bestimmte Ausprägungen individueller Dispositionen, können selten sein.

Da die individuellen Vorstellungen vom sozialen Geschlecht, also die Geschlechterideologien, verinnerlichte gesellschaftliche Leitbilder darstellen, ist der makrostrukturelle Zusammenhang zugleich Hintergrund für die Thesen der Rollentheorie. Auf der Makroebene sind auch die institutionellen Bedingungen der Haushaltsproduktion angesiedelt und zu thematisieren.

Auf der Ebene der Partnerschaft (Mesoebene) ist die Handlungssituation durch gemeinsame Opportunitäten und Ressourcen der Partner (d.h. gemeinsame Kapitalien) sowie bestimmte Merkmale der partnerschaftlichen Lebensform (ihr Institutionalisierungsgrad, die Dauer etc.) geprägt. Ein Partner lässt sich als Teil der Handlungssituation des anderen Partners verstehen, da sein Verhalten eine „Randbedingung“ für das Handeln des anderen darstellt und umgekehrt. In der Situation partnerschaftlicher Kooperation (vgl. Doppelpfeil zwischen Partner 1 und 2) werden Verhandlungen und der Austausch von Informationen, Gefühlen und anderen

Gütern die Handlungsoptionen der Partner beeinflussen. An dieser Stelle greift zum einen das Erklärungspotential der New Home Economics. Zum anderen werden sozialpsychologische und emotionssoziologische Erklärungen – wie das Zusammenwirken der Geschlechterideologien und das Zusammenspiel der Geschlechterstrategien – wirksam. Die Partnerbeziehung ist in den sozialkontextuellen Bedingungen der gemeinsamen Haushaltsproduktion, wie sie in der Netzwerkhypothese angesprochen wurden, eingebettet. Das ist nicht im Diagramm eigens dargestellt, würde aber durch die Spezifikation weiterer Ebenen zwischen Paargeinschaft und Makroebene einzugliedern sein.

Handeln tut letztendlich jeder einzelne Partner, es ist seine Entscheidung in einer Partnerschaft zu leben, zu verweilen oder sie zu verlassen. Er verfügt dabei über bestimmte individuelle Ressourcen²⁰ und Möglichkeiten, die für seine Position in der partnerschaftlichen Kooperation relevant sind und die den Austausch durch die mit ihrem Besitz verbundenen Machtchancen zu seinen Gunsten beeinflussen können. Diese Ressourcen und Opportunitäten bilden die Grundlagen für die Annahmen der Austausch- und Ressourcentheorie, des Time-Availability-Theorems und der verhandlungstheoretischen Fortentwicklungen der New Home Economics. Diese Ansätze liefern wesentliches Erklärungspotential für die Mikroebene des einzelnen Individuums. Die Vergrößerung des individuellen Nutzens durch Austausch bzw. Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft, so wird angenommen, spielt eine entscheidende Rolle.

Nicht die objektive Situation oder der gegebene Handlungsrahmen, sondern die subjektive Wahrnehmung der Opportunitäten und Ressourcen, sowie die des Partners, auf den man sich bezieht, bestimmen jedoch den Entscheidungsraum des individuellen Handelns.²¹ Im Hinblick auf die „Definition der Situation“ als subjektive Vorstellung über die möglichen Handlungsalternativen und ihre Vor- und Nachteile werden individuelle psycho-soziale Prädispositionen in das Modell einbezogen, d.h. Geschlechterideologien und damit verbundene Gefühlsregeln, Kontrollüberzeugungen, bevorzugte Kontrollstrategien und stabile Muster des Gefühlsmanagements. Ausgehend von diesen subjektiven Bestimmungsfaktoren der Handlungssituation legt sich der Akteur also auf eine, ihm subjektiv zur Verfügung stehende, Handlungsalternative fest, die auf der Mesebene der Partnerschaft – in Abhängigkeit von der Entscheidung des anderen Partners – zu einem bestimmten Muster der Arbeitsteilung in der Partnerschaft führt. Hier bieten zunächst die rollen- und sozialisationstheoretischen Thesen, aber auch der „doing gender“-Ansatz und unsere emotionssoziologischen Überlegungen wichtige Anhaltspunkte, da sie darauf abzielen, in der Interaktion die Relevanz von geschlechtstypischen Leitbildern und Strategien hervorzuheben.

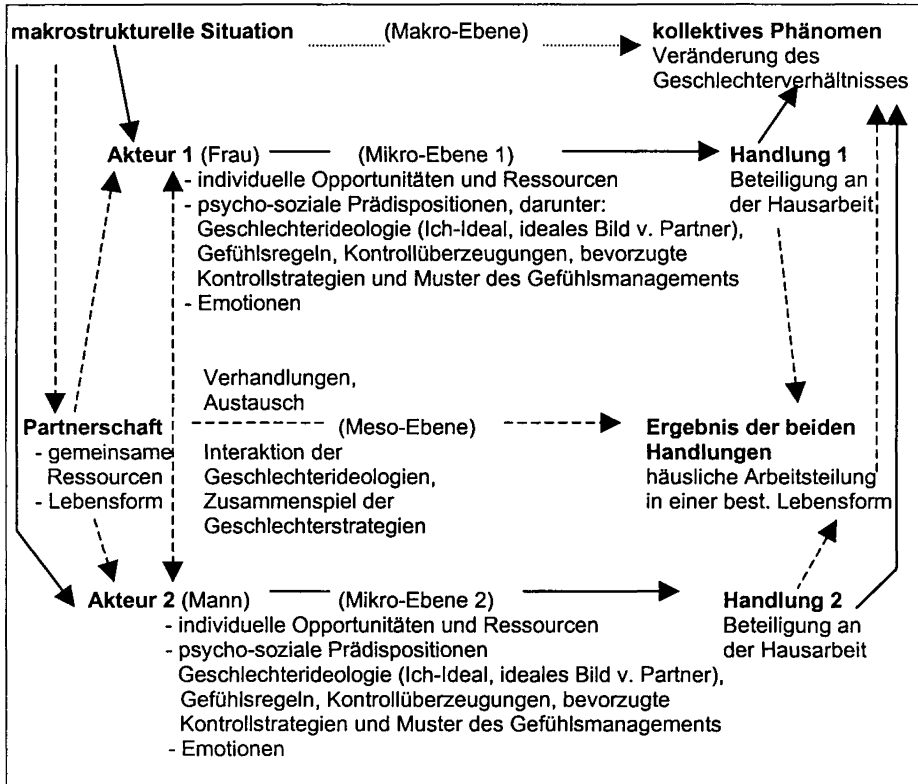
Ergänzend dazu führen wir die Emotionen als die Situation rahmende Faktoren ein, die, so wie Franks Theorie es vorschlägt (Frank 1992), ebenfalls die Festlegung auf bestimmte Handlungsoptionen erst ermöglichen.

20 Geschlecht, Bildung, Einkommen, soziale Beziehungen, Netzwerke, Aussehen, Informationen, Kompetenzen im Beziehungsmanagement etc.

21 Zum Konzept des ipsativen Möglichkeitsraumes siehe Frey, 1988.

Innerhalb des Mehrebenenmodells werden zunächst einmal die psycho-sozialen Prädispositionen hinsichtlich der Arbeitsteilung im Haushalt und die emotionalen Festlegungen als stabil angenommen und sowohl auf der individuellen Ebene des Akteurs als auch bei Interaktionen der Akteure als bedeutsame Einflussgrößen in Entscheidungssituationen angesehen.

Abbildung 1: Modell der Determinanten der häuslichen Arbeitsteilung in Partnerschaften



Man muss an dieser Stelle noch einmal darauf verweisen, dass das Handeln der einzelnen Partner in der Interaktion untrennbar miteinander verflochten ist, was die Analyse von Arbeitsteilung im privaten Haushalt vor gravierende Probleme stellt. Beispielsweise sind die Rollenvorstellungen des einen Partners wesentliche Randbedingung für die Verhaltensweisen des anderen. Da das für beide zutrifft, ist schwer entscheidbar, welcher Partner sich zuerst auf welchen bezieht oder ob beide nur in Bezug auf ein ideales Bild handeln, das sie vom Partner haben, da sie seine tatsächlichen Handlungen gar nicht immer aktuell einbeziehen können. Das heißt, es gibt ein Zeitintervall zwischen der Handlung eines Partners und der Wahrnehmung dieser Handlung durch den anderen Partner und der Verarbeitung dieser

Wahrnehmung und Reaktion darauf, das in diesem statischen Modell nicht berücksichtigt werden kann.

Von der Mikro- und Meso-Ebene schließlich lässt sich durch die Aggregation der individuellen Handlungsfolgen ein Bezug zur Makro-Ebene herstellen und damit zu dem, was wir als gesellschaftlichen Niederschlag ausmachen können und als „Wandel des Geschlechterverhältnisses“ bezeichnen, festgemacht an den geschlechtstypischen Mustern der Arbeitsteilung in Partnerschaften und ihrer Veränderungsdynamik.

In dem Modell ist die Lebensform als exogene Variable ausgewiesen, die das Handeln der Akteure bestimmt. Das ist problematisch, wenn wir annehmen, dass die gewählte Lebensform ein Ergebnis der bei den Partnern vorhandenen Orientierungen auf bestimmte Weisen partnerschaftlicher Kooperation (inklusive Hausarbeit) ist. Diese Prädispositionen führen zur Wahl einer bestimmten Lebensform und einer spezifischen Aufteilung der Hausarbeit. Gleichzeitig beeinflussen jedoch die mit der häuslichen Arbeitsteilung verknüpften Handlungsvollzüge und die makrostrukturellen Rahmenbedingungen (z.B. in Form steuerlicher Anreize) die Entscheidung für eine bestimmte Form der Partnerschaft oder für einen Wechsel der Lebensform in einer veränderten Lebenssituation (z.B. bei der Geburt eines Kindes oder der Beendigung einer beruflichen Statuspassage). Es ist also unentschieden, ob die Lebensform als Determinante der Hausarbeit in Partnerschaften wirkt, so wie hier angenommen, oder ob sie als Ausdruck und Folge bestimmter Partnerschaftskonstellationen verstanden werden sollte.

Anhand dieses Modells können die Determinanten realisierter Hausarbeitsverteilung, darunter besonders auch der Zusammenhang zwischen der Art und Weise der Arbeitsteilung und der gewählten Lebensform, untersucht werden. Obwohl die im Modell integrierten theoretischen Ansätze zum Teil konkurrierende Erklärungen liefern, beinhalten sie auch einander ergänzende Sachverhalte. Das Modell soll vor allem dazu dienen, die Reichweite einzelner Theorien zur Hausarbeit und deren Erklärungspotential zu prüfen. Für eine empirische Analyse wird es von Interesse sein, welche Kombination verschiedener Faktoren eine besonders hohe Erklärungskraft bezüglich der Arbeitsteilung in Partnerschaften besitzt und welche Faktoren sich eher als abhängige Größen erweisen.

3.3. Modell der Bewältigungsstrategien

Der zweite Schwerpunkt des theoretischen Gesamtmodells bezieht sich auf Bewältigungsstrategien – also den Umgang mit der in der Beziehung entstandenen Hausarbeitsverteilung – unter Verwendung emotionssoziologischer und sozialpsychologischer Konzepte.

In der Psychologie werden Strategien der Bewältigung von Stress unter dem Begriff des *Coping* diskutiert (Lazarus, 1966; Lazarus & Folkman, 1984).²² Ein Ansatz, der dieses Thema aufgreift, geht davon aus, dass Menschen bestrebt sind,

22 Wir danken an dieser Stelle Frau Maike Woyda für die hilfreichen Hinweise zu diesem Thema.

mit ihrem Verhalten bestimmte Ziele zu erreichen und dabei Kontrolle über ihre Umgebung auszuüben. Als intentional – d.h. Ziele verfolgend – handelnde Akteure versuchen sie, Unsicherheit in Entscheidungssituationen zu minimieren und möglichst große Klarheit und Sicherheit über ihre Lebensperspektiven zu erlangen, also perspektivische Kontingenzen abzubauen. Das Streben nach Kontrolle, Wirksamkeit und Entscheidungssicherheit stößt jedoch auf Hindernisse. Der unmittelbaren individuellen Kontrolle der Arbeitsteilung im Haushalt sind Grenzen gesetzt, die von den eigenen Lebenserfahrungen und der sich daraus ergebenden Geschlechterideologie, aber auch vom Verhalten und von der Geschlechterideologie des Partners bestimmt werden. Individuen verfolgen zwei grundsätzlich voneinander zu unterscheidende, wenngleich in Kombination auftretende Strategien, um den durch die Unsicherheit verursachten Stress zu bewältigen und ihrem Bedürfnis nach Kontrolle und Entscheidungssicherheit gerecht zu werden (Rothbaum, Weisz & Snyder, 1982; zum Folgenden siehe Heckhausen, 1996).

Primäre Kontrollstrategien beziehen sich auf die aktive Gestaltung der eigenen Entwicklung und auf Bestrebungen, die Umwelt zu beeinflussen, so dass sie mit den eigenen Bedürfnissen übereinstimmt. Dazu gehören die Investition von Zeit und Anstrengung bzw. ein hartnäckiges Verfolgen von Zielen selbst beim Auftreten von Schwierigkeiten, also z.B. der Versuch, die Arbeitsteilung im Haushalt zu verändern und, falls das nicht möglich ist, eine Auseinandersetzung darüber herbeizuführen und notfalls die Beziehung zu verlassen. *Sekundäre Kontrollstrategien* umfassen dagegen Bemühungen, eigene Wünsche und Ziele den Gegebenheiten anzupassen und sich bei Schwierigkeiten mit den Verhältnissen, so wie sie nun einmal sind, zu arrangieren, was mit einer kognitiven Neustrukturierung der Situation verbunden ist.²³ Ein typisches Beispiel dafür ist, dass eine Person bei misslingender Durchsetzung eigener Vorstellungen in Bezug auf die Hausarbeit ihre Ziele zurücksteckt und vielleicht andere Ziele – in der Partnerschaft oder anderen Bereichen – aufwertet.

Wenn sowohl primäre als auch sekundäre Strategien zur Stressbewältigung dauerhaft fehlschlagen, sind Einbrüche im Selbstwertgefühl der Person zu erwarten und es werden bedrohliche Entwicklungskrisen ausgelöst. Kann ein Problem weder durch eigene Anstrengungen überwunden werden, noch die damit verbundenen Selbstzweifel durch Anpassungs- und Bewältigungsmechanismen kompensiert werden (z.B. durch die Reduzierung von Ansprüchen oder selbstwertdienliche Interpretationen des Scheiterns), ist ein weiterer Verlust des Selbstwertgefühls die Folge. Das Selbstwertgefühl kann demzufolge als Indikator einer gelungenen psychischen Anpassung und des individuellen Wohlbefindens gelten. Es ist außerdem als langfristige motivationale Ressource für das primäre Kontrollstreben von Bedeutung.

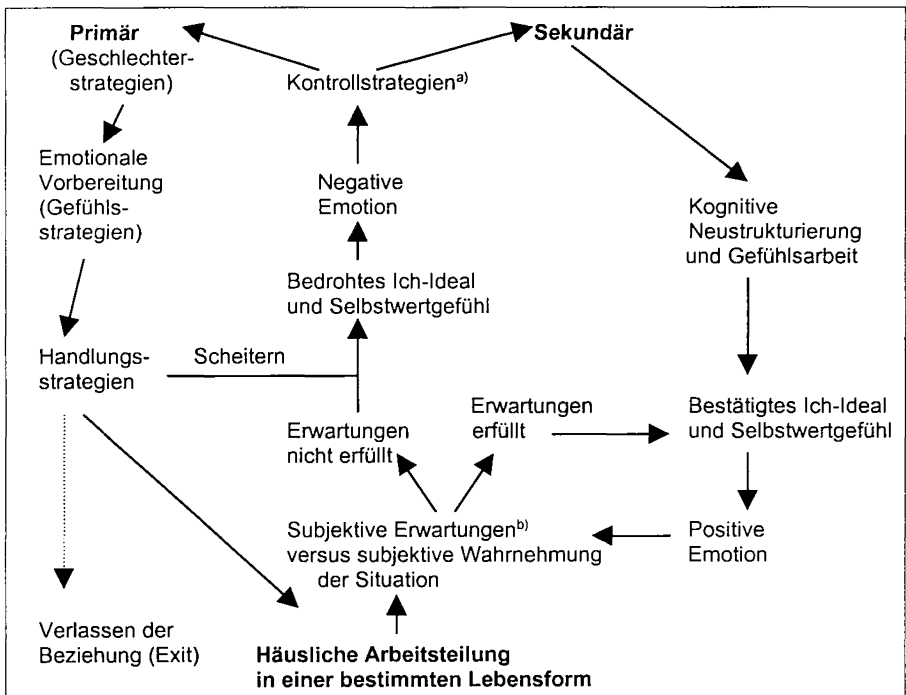
In Abhängigkeit von den objektiv gegebenen Möglichkeiten zur primären Kontrolle wird das Individuum den Einsatz primärer und sekundärer Kontrollstrategien so anpassen, dass die primären Kontrollpotentiale gemessen an den subjektiven Möglichkeiten langfristig optimiert werden, also tendenziell mehr erfolgverspre-

23 Vgl. auch Greenstein, 1996a, S. 1032. Er unterscheidet implizit primäre und sekundäre Kontrollstrategien, führt dies jedoch nicht weiter aus.

chende Handlungen unternommen werden. Auf diese Weise stellt das Individuum sicher, dass die essentiellen motivationalen und emotionalen Ressourcen, wie Selbstideal und das damit verknüpfte Selbstwertgefühl, geschützt und für den Einsatz verbleibender primärer Kontrollmöglichkeiten genutzt werden können.

Kombiniert man dieses psychologische Modell der Stressverarbeitung mit Hochschilds Theorie des Gefühlsmanagements, können die Bewältigungsstrategien modelliert werden, mit denen Akteure auf eine bestimmte Verteilung der Hausarbeit und die sich daraus ergebenden Folgen reagieren (siehe Abbildung 2): Ausgangspunkt für diese dynamische Komponente des Modells ist die häusliche Arbeitsteilung in einer Partnerschaft. Sie ruft in den beteiligten Individuen eine Reihe von Gefühlen hervor, die davon abhängen, in welchem Ausmaß die Wahrnehmung der Situation „Hausarbeit“ mit dem in der Geschlechterideologie formulierten idealen Selbstbild – und mit den damit verbundenen Erwartungen an den Partner in Bezug auf die häusliche Arbeitsteilung – übereinstimmt.

Abbildung 2: Bewältigungsstrategien



a) Die Auswahl der Kontrollstrategie ist abhängig von den Kontrollüberzeugungen der Person.

b) Werden bestimmt durch die Geschlechterideologie (enthält ideales Selbstbild (Ich-Ideal), ideales Bild vom Partner und der Partnerschaft) und durch die Ausprägung der Kontrollüberzeugungen.

Werden die Erwartungen erfüllt, stimmen Leitbild und Realität überein, das Ich-Ideal und das damit verbundene Selbstwertgefühl werden bestätigt. Es stellt sich ein positives Gefühl ein (z.B. Zufriedenheit). Der Prozess von Wahrnehmung der Situation und Vergleich mit den Erwartungen des Selbstbildes beginnt von vorn. Eine von den Erwartungen des Leitbildes stark abweichende Realität der Hausarbeit bedroht dagegen das Ich-Ideal und kann dem Selbstwertgefühl nachhaltigen Schaden zufügen, falls die Aufgabenverteilung auf Dauer als ungerecht empfunden wird.²⁴ Diese Diskrepanz muss vom Akteur aufgelöst werden, da ein stabiles Selbstwertgefühl für die psychische Gesundheit unbedingt notwendig ist. Negative Gefühle (wie z.B. Unwillen, Ärger, Ohnmacht) sind die Folge dieser Bedrohung und wirken als Signale an das Ich der Person.²⁵ Sie erzeugen den Druck, die Situation zu verarbeiten. Das heißt in erster Linie: Management der unangenehmen Gefühle mit dem Ziel, Ich-Ideal und Realität in Übereinstimmung zu bringen. Dazu stehen dem Individuum die oben diskutierten zwei Möglichkeiten der Stressbewältigung offen: Es kann entweder primäre oder aber sekundäre Kontrollstrategien zum Einsatz bringen.

Primäre Kontrollstrategien findet man bei Hochschild unter der Bezeichnung „Geschlechterstrategien“. Sie hatte diese Bezeichnung gewählt, da ihre Untersuchungen darauf hindeuteten, dass es *geschlechtstypische* Strategien der Bewältigung gibt. Diese bestehen aus zwei Teilschritten: Die jeweils favorisierte Handlungsstrategie primärer Kontrolle wird durch eine Gefühlsstrategie vorbereitet. Diese emotionale Vorbereitung schließt Gefühlsarbeit ein, die dazu dient, den Weg für die gewünschte Handlung frei zu machen. Das heißt, störende Gefühle werden unterdrückt, der Handlung dienliche dagegen durch eine bestimmte Sicht der Situation unterstützt und verstärkt.

So wird z.B. eine Frau, die ihren Mann durch eine harte Auseinandersetzung zwingen will, sich an der Hausarbeit zu beteiligen, ihren Fokus auf seine Weigerung „zu helfen“ und die Ungerechtigkeit dieser Weigerung richten und die entsprechenden Gefühle des Ärgers und der Erniedrigung verstärken, während sie die Gefühle der Liebe und des Verständnisses für ihn in diesem Moment unberücksichtigt lässt und unterdrückt (Hochschild, 1990, S. 129). „Wir versuchen zu verändern, ‚was wir fühlen‘, um es dem anzupassen, ‚was wir fühlen müssen‘, um eine bestimmte Handlungsrichtung verfolgen zu können.“²⁶ Derart emotional vorbereitet, kann die jeweilige primäre Kontrollstrategie vollzogen werden.

Falls diese Strategie jedoch scheitert und keine Umverteilung der Hausarbeit erreicht wird, stehen dem Menschen, dessen Selbstwertgefühl und damit seine psy-

24 Ob die Arbeitsteilung vom einzelnen als gerecht oder ungerecht erlebt wird, hängt davon ab, ob Geschlechtsrollen-Leitbild und subjektive Definition der Situation übereinstimmen.

25 Über die wichtige Funktion von Gefühlen als Signale, die uns den Bezug zur Umwelt und die Orientierung ermöglichen, siehe das Vorwort von Beck-Gernsheim zum „Gekauften Herz“ (Hochschild, 1989a, S. 9-10) sowie Hochschild, 1989a, S. 48-50.

26 Hochschild, 1990, S. 129: „We try to change ‚how we feel‘ to fit ‚how we must feel‘ in order to pursue a given course of action.“

chische Gesundheit bedroht sind, wiederum zwei Möglichkeiten offen. Er kann entweder die Beziehung verlassen (Exit), was sich ebenfalls als primäre Kontrollstrategie auffassen lässt.

Oder aber die Person verändert die eigenen psycho-sozialen Prädispositionen durch Gefühlsarbeit im Rahmen einer sekundären Kontrollstrategie. Es kommt also zu einer kognitiven Neustrukturierung der Situation, so dass das idealisierte Selbstbild und die reale Situation miteinander versöhnt werden. Wünsche und Bedürfnisse und vor allem die Ansprüche aus dem Idealbild in Bezug auf Hausarbeit und Beziehung werden zurückgestellt und aus der Wahrnehmung verdrängt. Die Folge ist die Bestätigung des Selbstwertgefühls und ein positives Gefühl der Zufriedenheit mit der Situation. Die Wahrnehmung der Arbeitsteilung im Haushalt, aber auch die dem Leitbild entspringenden Erwartungen wurden durch das Gefühlsmanagement verändert. Das bedeutet nicht, dass sich am Ich-Ideal der Person etwas geändert haben muss. Es reicht bereits, wenn die Verbindungen zwischen dem Ideal und der Realität der Beziehung gekappt werden und die Verbindung mit den damit verbundenen unangenehmen Gefühlen.²⁷

Sekundäre Kontrollstrategien können aber auch gewählt werden, wenn die Austragung eines Konflikts oder der Austritt aus der Beziehung völlig unmöglich erscheint (vgl. dazu Beck-Gernsheim, 1992, S. 280, Darstellung 1, die solche Strategien als „Verdrängen“ typisiert). Das passiert vor allem dann, wenn das verinnerlichte Rollenbild oder äußere Restriktionen (z.B. die Institutionalisierung der Lebensform durch Eheschließung) primäre Kontrollstrategien nicht zulassen, ohne dass starke Schuldgefühle entstehen und das Selbstwertgefühl beeinträchtigt wird.

Die Auswahl der jeweiligen Strategie hängt von der Ausprägung der Kontrollüberzeugungen des Akteurs ab, also wie sehr man selbst glaubt, Kontrolle über seine Umgebung ausüben zu können.²⁸ Man kann hierbei unterscheiden zwischen Überzeugungen, welche Mittel und Wege geeignet sind, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen (Kausalitätsüberzeugungen), und Ansichten darüber, ob man selber Zugang zu diesen Mitteln und Wegen hat (Selbstwirksamkeitsüberzeugungen). Die Kombination beider Überzeugungen, also erstens, welche Strategie man generell für wirksam hält und zweitens, ob man sich selbst in der Lage sieht, diese Strategie umzusetzen, entscheidet darüber, ob man sich für eine Strategie der primären Kontrolle oder für eine sekundäre Kontrollstrategie entscheidet. Internale Kontrollüberzeugungen werden dabei eher zum Einsatz primärer Kontrolle führen, während externale Kontrollüberzeugungen sekundäre Strategien geeignet erscheinen lassen. ‚Internal‘ meint, dass die Ursachen, welche die Erreichung eines bestimmten Zieles begünstigen, vom Akteur auf seine Eigenschaften und Fähigkeiten, letztlich auf sein persönliches Handeln zurückgeführt werden. ‚External‘ heißt, dass die Gründe für die Verwirklichung oder das Scheitern von Zielvorstellungen

27 Vgl. Hochschilds (1990, S. 133-34) ausführliche Darstellung eines Falles, in dem eine Frau ihr Gefühl des Ärgers dadurch bewältigt, dass sie das tatsächliche Verhalten ihres Mannes von ihren Ideal-Vorstellungen trennt.

28 Vgl. dazu das Konzept des „locus of control“ (Rotter, 1966). Die Darstellung hier folgt Diewald, Huinink & Heckhausen (1996).

im Außen liegen, bei einflussreichen Anderen, glücklichen Umständen oder den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, also nicht oder kaum persönlich beeinflusst werden können.

Wenn eine Person über internale Kausalitäts- und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen verfügt, was eine Veränderung der bestehenden Arbeitsteilung im Haushalt betrifft, wird sie sich für eine primäre Kontrollstrategie entscheiden, also z.B. das Gespräch suchen oder ein Ultimatum stellen. Sind beide Dimensionen external ausgeprägt, wird die Person ihre Unzufriedenheit stumm ertragen und die eigenen Erwartungen im Rahmen einer sekundären Kontrollstrategie nach unten korrigieren.

Emotional und für das Selbstwertgefühl besonders problematisch sind Konstellationen, in denen sich internale Kausalitätsüberzeugungen und externale Selbstwirksamkeitsüberzeugungen gegenüberstehen, wenn man also z.B. selber glaubt, eigene Anstrengungen könnten zwar prinzipiell zum Erfolg führen, aber den Zugang zu den für die Realisierung notwendigen Mitteln versperrt sieht (Diewald, Huinink & Heckhausen, 1996, S. 221-26). Diese ‚Ich könnte schon, wenn nur die Umstände anders wären‘-Überzeugung löst Gefühle der Hilflosigkeit, Ohnmacht und Verbitterung aus, die auf Dauer das Selbstwertgefühl beschädigen können, wenn es nicht doch noch gelingt, sie durch Gefühlsarbeit und die damit verbundene kognitive Neustrukturierung abzumildern.

Die Integration dieses Modells der Bewältigungsstrategien in das oben erläuterte Determinantenmodell (siehe 3.2) erfolgt durch die Anbindung auf der Mikroebene, und zwar an das Ergebnis der Wahrnehmungen des Akteurs, seine „subjektive Definition der Situation“ (siehe Abbildung 1). Anders gesagt: Die psycho-sozialen Prädispositionen und die von ihnen bestimmten Präferenzen, die im Determinantenmodell als stabil angesehen wurden, werden endogenisiert, also selbst als veränderlich und als Produkte von Bewältigungsstrategien betrachtet.

Bei einem erfolgreichen Einsatz besteht das Ergebnis dieser Bewältigungsstrategien in der Stärkung bzw. Stabilisierung des – u.U. veränderten – idealen Selbstbildes und des Selbstwertgefühls der Person. Im Gegensatz zum alleinigen Einsatz von Gefühlsarbeit (also im Rahmen einer sekundären Kontrollstrategie), durch die sich die häusliche Arbeitsteilung nicht verändert, erfolgt jedoch durch den erfolgreichen Einsatz primärer Kontrollstrategien im Rahmen einer Partnerschaft eine Umverteilung der Hausarbeit.

4. Diskussion

Der Vorzug des in diesem Artikel vorgestellten Modellzusammenhangs besteht vor allem in der Zusammenführung gängiger und erprobter, für sich allein genommen aber nicht genügend erklärungskräftiger Theorien zur Verteilung und psycho-sozialen Bewältigung von Hausarbeit in Partnerschaften. Darüber hinaus wird die Rolle, die Gefühle bei der Auseinandersetzung um die Verteilung der Hausarbeit

spielen, stärker betont als in allen bisher vorliegenden Arbeiten, und zwar auf zwei Ebenen.

Erstens wird das irrationale Gefühl der Liebe, dem keine Kosten-Nutzen-Rechnung zu Grunde liegt, als Mechanismus der Festlegung der Partner aufeinander beschrieben, auf dessen Grundlage erst stabile partnerschaftliche Austauschbeziehungen möglich werden. Durch diese Betrachtung ihrer Nichtkalkuliertheit und gleichzeitig ihrer Gerichtetheit auf eine *bestimmte* Person, wird auch deutlich, dass Liebe nur sehr eingeschränkt als Ressource beschrieben werden kann, eben weil sie sich auf eine bestimmte Person bezieht und erst, wenn diese Person mit Gegenliebe antwortet, als Tauschmittel verwendet werden kann. Liebe ist nur gegen Liebe tauschbar. Erst durch die Gegenliebe des anderen Partners wird die Liebe des einen zur Ressource und umgekehrt.

Damit wird ein erhebliches theoretisches Problem in der handlungstheoretischen Fundierung unseres Ansatzes deutlich. Wie können wir die individuellen Entscheidungen zum Verhalten im Rahmen der partnerschaftlichen Kooperation als Ergebnis von Nutzenerwartungen begründen, die auf sehr verschiedenen Dimensionen angesiedelt sind? Nämlich auf der sachlich-instrumentellen Dimension, die in den austausch-, ressourcen- und haushaltsproduktionstheoretischen Ansätzen betont wird, und der emotionalen Dimension. Das Verständnis von Emotionen als situational auf den Raum der Handlungsmöglichkeiten restriktiv wirkende Festlegungen, ein Verständnis, das man auf die psychosozialen Dispositionen und Präferenzen generell erweitern kann, bietet hier einen gewissen Ausweg. Das gilt aber auch nur dann, wenn man etwas über die Bedingungen der Veränderung dieser dispositionalen Größen weiß.

Daher wird zweitens durch die Theorie des Gefühlsmanagements ein wichtiges Fundament in die bisherige Diskussion zur Hausarbeit einbezogen. Prozesse der Selbstmanipulation von Gefühlen sind grundlegend für kognitive Veränderungen der Präferenzen, Werte und Leitbilder und für die Vorbereitung auf die Ausführung einer bestimmten Handlung. Dieser Ansatz zeigt auf, wo mögliche Schwierigkeiten liegen könnten in der Veränderung von traditionellen Geschlechterideologien: Eine solche Veränderung ist mit emotionaler Anstrengung – Gefühlsarbeit – verbunden. Darüber hinaus werden die Geschlechterideologien und die in ihnen enthaltenen Gefühlsregeln durch Gefühle verankert. Diese die persönlichen Leitbilder verankernden Gefühle haben ihre Wurzeln in der Sozialisation, genauer: in früheren prägenden Familiensituationen (Hochschild, 1990, S. 127/28) und wirken zumeist unbewußt. Das heißt, sie können im Sinne aber auch entgegen dem Leitbild wirken. Dieser Umstand könnte zum Teil eine Erklärung liefern für die erst kürzlich wieder festgestellte Tatsache, dass sich die tatsächliche Verteilung der Hausarbeit zumindest in der alten Bundesrepublik kaum verändert hat, selbst bei den Paaren, deren Leitbilder die Gleichheit der Geschlechter postulieren (vgl. dazu „Die Illusion der Emanzipation“, Koppetsch & Burkart, 1999). Die Stabilität traditionaler Muster der Arbeitsteilung in Partnerschaften ist also nicht nur – und vielleicht nicht einmal in entscheidendem Maße – ein Ergebnis von „latent wirkenden Geschlechternormen“ (ebenda) oder den hohen Kosten aufgewendeter

„psychischer Energien“ (Beck-Gernsheim, 1992, S. 287) der kognitiven Neustrukturierung. Sondern sie geht auf Prozesse des Gefühlsmanagements zurück, die es einerseits ermöglichen, ein egalitäres Leitbild mit der abweichenden Realität der Hausarbeit zu versöhnen und damit die Dynamik von Partnerkonflikten zu entschärfen, andererseits aber auch die Durchsetzung des in der Geschlechterideologie formulierten Idealbildes befördern können und damit das Konfliktpotential in Partnerschaften erhöhen. Aufgabe zukünftiger Forschung wird es sein, den Zusammenhang zwischen diesen Gefühlsprozessen, der Geschlechterideologie und den anderen Determinanten der Arbeitsteilung im Haushalt besser zu verstehen.

Literatur:

- Althammer, J. & Wenzler, S. (1996). Intrafamiliale Zeitallokation, Haushaltsproduktion und Frauenerwerbstätigkeit. *Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik*, 215 (4), 398-418.
- Alwin, D.F., Braun, M. & Scott, J. (1994). Economic necessity of self-actualization? Attitudes towards womans' labour-force participation in East and West Germany. *European Sociological Review*, 10, 29-47.
- Becker, G.S. (1974). A theory of marriage. In: T.W. Schultz (Hrsg.). *Economics of the family: Marriage, children and human capital* (S. 299-344). Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, G.S. (1976). *The economic approach to human behavior*. Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, G.S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge/MA: Harvard University Press.
- Beck-Gernsheim, E. (1979). Männerrolle, Frauenrolle – aber was steht dahinter? Soziologische Perspektiven zur Arbeitsteilung und Fähigkeitsdifferenzierung zwischen den Geschlechtern. In: R. Eckert (Hrsg.). *Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. Mann und Frau in soziologischer Sicht* (S. 165-201). München: C.H. Beck.
- Beck-Gernsheim, E. (1987). *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*. Frankfurt: Fischer.
- Beck-Gernsheim, E. (1992). Arbeitsteilung, Selbstbild und Lebensentwurf. Neue Konflikte in der Familie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2 (44), 273-291.
- Beck-Gernsheim, E. (1998). *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Beck.
- Benin, M.H. & Agostinelli, J. (1988). Husbands' and wives' satisfaction with the division of labor. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 381-390.
- Berger-Schmitt, R. (1986). Innerfamiliale Arbeitsteilung und ihre Determinanten. In: W. Glatzer & R. Berger-Schmitt (Hrsg.). *Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien* (S.105-140). Frankfurt/Mannheim/New York: Campus.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1991). *Die Familie in Westdeutschland. Deutsches Jugendinstitut: Familien-Survey, Band 1*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1992). *Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. Deutsches Jugendinstitut: Familien-Survey, Band 2*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1995). *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Deutsches Jugendinstitut: Familien-Survey, Band 4*. Opladen: Leske + Budrich.

- Bielby, D. & Bielby, W.T. (1988). Women's and men's commitment to paid work and family: Theories, models, and hypotheses. In: B.A. Gutek, A.H. Stromberg & L. Larwood (Hrsg.). *Women and work. An annual review* (S. 249-264). Newbury Park: Sage.
- Blanke, K., Ehling, M. & Schwarz, N. (1996). Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 121. Stuttgart: Kohlhammer.
- Blood, R.O. & Wolfe, D. (1960). *Husbands and wives: The dynamics of married living*. Glencoe/Illinois: Free Press.
- Braun, M. & Borg, I. (1997). Einstellungen zur Erwerbstätigkeit der Frau in Ost- und Westdeutschland: Trends, Strukturen und ihre Beziehungen zu wirtschaftlichem Pessimismus. *ZUMA-Nachrichten*, 21 (40), 21-35.
- Brines, J. (1993). The exchange value of housework, rationality and society, 3 (5), 302-340.
- Büschges, G., Abraham, M. & Funk, W. (Hrsg.) (1996). *Grundzüge der Soziologie*. München/Wien: Oldenbourg.
- Burkart, G., Fietze, B. & Kohli, M. (1989). Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen. *Materialien zu Bevölkerungswissenschaft*, 60.
- Coltrane, S. (1989). Household labor and the routine production of gender, social problems, 36, 473-490.
- Connell, R.W. (1985). Theorizing gender. *Sociology*, 19 (2), 260-275.
- Dannenbeck, C. (1992). Zeitökonomische Aspekte der Organisation des Familienalltags. In: H. Bertram (Hrsg.). *Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation* (S. 239-262). Deutsches Jugendinstitut: Familien-Survey, Band 2. Opladen: Leske + Budrich.
- DeVault, M.L. (1991). *Feeding the family: The social organization of caring as gendered work*. Chicago: University of Chicago Press.
- Diaz-Bone, R. (1997). *Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung?* Berlin: Edition Sigma.
- Diewald, M., Huinink, J. & Heckhausen, J. (1996). Lebensverläufe und Persönlichkeitsentwicklung im gesellschaftlichen Umbruch. Kohortenschicksale und Kontrollverhalten in Ostdeutschland nach der Wende. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2 (48), 219-248.
- Eckert, R. (Hrsg.) (1979). *Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. Mann und Frau in soziologischer Sicht*. München: C.H. Beck.
- Endepohls-Ulpe, M. (1997). Antizipierte Konsequenzen verschiedener Formen der Aufgabenverteilung zwischen den Partnern bei Paaren vor der Geburt ihres ersten Kindes. *Zeitschrift für Familienforschung*, 9, 7-27.
- Esser, H. (1993). *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt/New York: Campus.
- Fenstermaker, S., West, C. & Zimmermann, D.H. (1991). Gender inequality: New conceptual terrain. In: R.L. Blumberg (Hrsg.). *Gender, family and economy* (S. 289-397). Newbury Park: Sage.
- Finch, J. (1989). *Family obligations and social change*. Cambridge: Polity Press.
- Finch, J. & Mason, J. (1993). *Negotiating family responsibilities*. London/New York: Routledge.
- Foa, E.B. & Foa, U.G. (1980). Ressource theory. Interpersonal behavior as exchange. In: K. Gergen, M.S. Greenberg & R.H. Willis. *Social exchange. Advances in theory and research* (S. 77-94). New York/London: Plenum Press.
- Frank, R.H. (1992). *Die Strategie der Emotionen*. München: Oldenbourg.
- Frey, B.S. (1988). Ein ipsatives Modell menschlichen Verhaltens. Ein Beitrag zur Ökonomie und Psychologie. *Analyse und Kritik*, 2, 181-205.

- Frey, B.S. & Lindenberg, S. (1993). Alternatives, frames and relative prices: A broader view of rational choice theory. *Acta Sociologica*, 36, 191-205.
- Garhammer, M. (1997). Familie und gesellschaftliche Arbeitsteilung – ein europäischer Vergleich. *Zeitschrift für Familienforschung*, 9, 28-70.
- Glatzer, W. & Berger-Schmitt, R. (Hrsg.) (1986). Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Mannheim/New York: Campus.
- Glatzer, W., Dörr, G., Hübinger, W., Prinz, K., Bös, M. & Neumann, U. (1991). Haushalts-technisierung und gesellschaftliche Arbeitsteilung. Frankfurt/New York: Campus.
- Godwin, D.D. (1991). Spouses' time allocation to household work. A review and critique. *Lifestyles: Family Economic Issues*, 12, 253-294.
- Greenstein, T.N. (1996a). Gender ideology and perceptions of the fairness of the division of household labor: Effects on marital quality. *Social Forces*, 74 (3), 1029-1042.
- Greenstein, T.N. (1996b). Husbands' participation in domestic labor: Interactive effects of wives' and husbands' gender ideologies. *Journal of Marriage and the Family*, 58 (3), 585-595.
- Gysi, J. & Meyer, D. (1993). Leitbild: Berufstätige Mutter – DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe. In: G. Helwig & H.M. Nickel (Hrsg.). *Frauen in Deutschland 1945-1992* (S. 139-165). Bonn/Berlin: Akademie.
- Heckhausen, J. (1998). Developmental regulation in adulthood: Age-normative and sociostructural constraints as adaptive challenges. Cambridge: University Press.
- Helwig, G. & Nickel, H.M. (Hrsg.) (1993). *Frauen in Deutschland 1945-1992*. Bonn/Berlin: Akademie.
- Hochschild, A.R. (1989a). *Das gekaufte Herz*. Frankfurt: Campus.
- Hochschild, A.R. (1989b). *The second shift: Working parents and the revolution at home*. New York: Viking-Penguin.
- Hochschild, A.R. (1990). Ideology and emotion management: A perspective and path for future research. In: T.D. Kemper (Hrsg.). *Research agendas in the sociology of emotions* (S. 117-142). Albany: State University of New York Press.
- Hochschild, A.R. (1993). The economy of gratitude. In: D. Franks & E.D. McCarthy (Hrsg.). *The sociology of emotions* (S. 95-113). Greenwich: Jai Press.
- Huinink, J. (1995). Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt: Campus.
- Huinink, J. (1997). Vergleichende Familienforschung: Ehe und Familie in der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik Deutschland. In: L.A. Vaskovics (Hrsg.). *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huinink, J. & Mayer, K.-U. (1995). Gender, social inequality, and family formation. In: K.O. Mason & A.-M. Jensen (Hrsg.). *Gender and family change in industrialized countries* (S. 168-199). Oxford: Oxford University Press.
- Keddi, B. & Seidenspinner, G. (1991). Arbeitsteilung und Partnerschaft. In: H. Bertram (Hrsg.). *Die Familie in Westdeutschland* (S. 159-192). Deutsches Jugendinstitut: Familien-Survey, Band 1. Opladen: Leske + Budrich.
- Kettschau, I. (1980). Wieviel Arbeit macht ein Familienhaushalt? Zur Analyse von Inhalt, Umfang und Verteilung der Hausarbeit heute. Dissertation, Universität Dortmund.
- Koch, U. & Schwefel, E. (1992-1996). *Sozialforschung in der DDR*. Band 1-10. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Koppetsch, C., Maier, M.S. & Burkart, G. (1997). Die Illusion der Emanzipation. Zwischenbericht zum DFG-Projekt „Geschlechternormen in Paarbeziehungen im Milieuvvergleich“. Freiburg: Hektographiertes Manuskript.
- Koppetsch, C. & Burkart, G. (1999). Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Konstanz: Universitätsverlag.
- Künzler, J. (1994). *Familiale Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit*. Bielefeld: Kleine.

- Künzler, J. (1995). Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern im Haushalt im internationalen Vergleich. *Zeitschrift für Frauenforschung*, 13, 115-132.
- LaRossa, R. & LaRossa, M. (1981). *Transition to parenthood: How infants change families*. Beverly Hills: Sage.
- Lazarus, R.S. (1966). *Psychological stress and the coping process*. New York: McGraw-Hill.
- Lazarus, R.S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer.
- Lindenberg, S. (1990). Rationalität und Kultur. In: H. Haferkamp (Hrsg.). *Sozialstruktur und Kultur*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lippold, G. (1972). *Das Zeitbudget der Bevölkerung*. Berlin.
- Lorber, J. (1986). Dismantling Noah's Ark. *Sex Roles*, 14, 567-580.
- Maier, M.S., Koppetsch, C. & Burkart, G. (1996). Emotionen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 4 (14), 129-148.
- Major B. (1994). From social inequality to personal entitlement. The role of social comparison, legitimacy appraisals and group membership. In: M. Zanna (Hrsg.). *Advances in experimental social psychology* (S. 293-355). New York: Academic.
- Marini, M.M. & Shelton B.A. (1993). Measuring household work. Recent experience in the United States. *Social Science Research*, 22, 361-382.
- McKee, L. (1982). Division of labor in two-earner homes. Task accomplishment versus household management as critical variables in perceptions about family work. *Journal of Marriage and the Family*, 55, 133-145.
- Methfessel, B. (1992). Hausarbeit zwischen individueller Lebensgestaltung, Norm und Notwendigkeit. Ein Beitrag zur Sozioökonomie des Haushalts. Baltmannsweiler: Schneider.
- Metz-Göckel, S. & Müller, U. (1986). *Der Mann. Die BRIGITTE-Studie*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Meyer, T. (1992). Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1988). Nichteheliche Lebensgemeinschaften – Eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, 316-336.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1992). *Balancen des Glücks*. 2. durchges. Auflage, München: Beck.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1998). After the fall of the wall: The impact of the transition on East German women. *Political Psychology*, 19, 95-116.
- Müller-Andritzky, M. (1984). Arbeitsteilung im Haushalt – Empirische Befunde. *Hauswirtschaft und Wissenschaft* (32). München: Karl M. Lipp.
- Nauck, B. (1989). Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: Die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorie. In: R. Nave-Herz & M. Marckfeldt (Hrsg.). *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Band 1: Familienforschung (S. 45-61). Neuwied/Frankfurt: Luchterhand.
- Nauck, B. (Hrsg.) (1993). *Lebensgestaltung von Frauen. Eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebenslauf*. Weinheim/München: Juventa.
- Notz, G. (1991). „Du bist als Frau um einiges mehr gebunden als der Mann“. Die Auswirkungen der Geburt des ersten Kindes auf die Lebens- und Arbeitsplanung von Müttern und Vätern. Bonn: Dietz.
- Oberndorfer, R. (1993). Aufgabenteilung in Partnerschaften. In: B. Nauck (Hrsg.). *Eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf* (S. 145-176). Weinheim/München: Juventa.
- Ostner, I. (1978). *Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft*. Frankfurt/New York: Campus.
- Ostner, I. & Pieper, B. (1980). *Arbeitsbereich Familie. Umriss einer Theorie der Privatheit*. Frankfurt/New York: Campus.

- Ott, N. (1992). Intrafamily bargaining and household decisions. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Peuckert, R. (1991). Familienformen im sozialen Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Robinson, J.P. (1988). Who's doing the housework? *American Demographics*, 10, 24-28.
- Rothbaum, F.M., Weisz, J.R. & Snyder, S.S. (1982). Changing the world and changing the self. A two-process model of perceived control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 5-37.
- Rosenkranz, D., Rost, H. & Vaskovics, L.A. (1998). Was machen junge Väter mit ihrer Zeit? Die Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb).
- Ross, C.E. (1987). The division of labor at home. *Social Forces*, 65, 816-833.
- Rotter, J.B. (1966). Generalized expectancies for internal and external control of reinforcement. *Psychological Monographs*, 80, 1-28.
- Schlemmer, E. (1995). „Living apart together“, eine partnerschaftliche Lebensform von Singles? In: H. Bertram (Hrsg.). Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Deutsches Jugendinstitut: Familien-Survey, Band 4 (S. 363-397). Opladen: Leske + Budrich.
- Schneider, W. (1994). Streitende Liebe. Zur Soziologie familialer Konflikte. Opladen: Leske + Budrich.
- Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit (1985). Nichteheleiche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Band 170. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: W. Kohlhammer.
- Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (1988). Geschlechtsrollen im Wandel. Partnerschaft und Aufgabenteilung in der Familie. Band 235. Stuttgart/Berlin/Köln: W. Kohlhammer.
- Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend (1992). Gleichberechtigung von Frauen und Männern – Wirklichkeit und Einstellungen in der Bevölkerung, Band 7. Stuttgart/Berlin/Köln: W. Kohlhammer.
- Schütz, A. (1964). The problem of rationality in the social world. *Collected Papers II. Studies in Social Theory*. The Hague, 64-88.
- Shelton, B.A. (1992). Women, men and time: Gender differences. *Paid Work, Housework and Leisure*. Westport: Greenwood Press.
- Shelton, B.A. & John, D. (1993). Does marital status make a difference? Housework among married and cohabiting men and women. *Journal of Family Issues*, 14, 401-420.
- Shelton, B.A. & John, D. (1996). The division of household labor. *Annual Review of Sociology*, 22, 299-322.
- Steinbach, A. (1997). Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Magisterarbeit. Universität Leipzig.
- Thompson, L. (1991). Family work: Women's sense of fairness. *Journal of Family Issues*, 12, 181-196.
- Thiessen, V. & Rohlinger, H. (1988). Die Verteilung von Aufgaben und Pflichten im ehelichen Haushalt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, 640-658.
- Trappe, H. (1995). Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik. Berlin: Akademie.
- Vaskovics, L.A. & Silbereisen, R.K. (1993). Sozialforschung in der DDR. Sonderband, *Forschungsdokumentation „Familie und Jugend“*. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Vaskovics, L.A. & Rupp, M. (1995). Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vaskovics, L.A., Rupp, M. & Hofmann, B. (1997). Lebensverläufe in der Moderne 1: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Eine soziologische Längsschnittstudie. Opladen: Leske + Budrich.

West, C. & Fenstermaker, S. (1993). Power, inequality and the accomplishment of gender. An ethnomethodological view. In: P. England (Hrsg.). Theory on gender feminism on theory (S. 151-174). New York: Aldine de Gruyter.

Anschrift des Drittautors:

Prof. Dr. Johannes Huinink
Universität Rostock
Institut für Soziologie
August-Bebel-Str. 28
18055 Rostock